43
4. Oktoberheft 1964

ZB
ZEIT IM BILD

Pour les lecteurs de ZB.
Amical souvenir à tous!
et à Bientôt
Jacqueline Boyer

Foto Helmut Raddatz

Charme aus Paris (Seiten 4/5)

SCHATZGRÄBER UNTERM KREML

Brief aus Moskau
Von unserer Korrespondentin
Lenina Kaybyschewa

Unter der Verkündigungskathedrale wurden unlängst die Wände eines Kellergeschosses freigelegt. Dabei entdeckte man sehr dickes weißes Mauerwerk. Wozu diente es?

Wie die gesamte Kathedrale ist auch ihr Kellergeschoß noch nicht vollständig erforscht. Vermutlich wurde der ungewöhnliche Durchmesser des Mauerwerks dazu benötigt, um irgendwelche Geheimfächer zur Aufbewahrung von Kostbarkeiten einzumauern. Doch niemand weiß etwas Genaues. Nur eines ist bekannt: Räume unter dieser Kathedrale wurden einst für die Aufbewahrung der Staatskasse benützt.

Zunächst vielleicht aber erst ein paar Worte zur Verkündigungskathedrale selbst. Sie war die Familienkirche der russischen Zaren.

Iwan Grosny hatte außer den Staatsangelegenheiten zwei Leidenschaften – Hobbys würde man heute dazu sagen: die Bibliothek alter Handschriften und die Verkündigungskathedrale selbst, die damals allerdings nur drei Kuppeln hatte. Der Zar befahl, diese Kathedrale umzubauen. So wurde aus der Drei-Kuppel-Kirche eine neunkuppelige.

Bei diesen Arbeiten blieben die alten Fundamente unberührt. Und so steht in einer alten Chronik zu lesen, daß das Kellergeschoß dabei mit Eichenbrettern bedeckt wurde. Sicherlich wollte man diesen Teil des Gebäudes, der auch künftig zur Aufbewahrung von Kostbarkeiten verwendet werden sollte, vor Niederschlägen schützen.

Es gibt da die verschiedensten Vermutungen. Vielleicht befindet sich in diesem unerforschten Teil sogar die legendäre Bibliothek der Moskauer Zaren, die nach der Überlieferung aus sehr seltenen Handschriften bestand und die in ihrer Mehrheit als verloren galt? Sie hieß die „Goldene Bibliothek" oder die „Bibliothek Iwan Grosnys". Die russischen Herrscher hatten sie seit dem 15. Jahrhundert zusammengetragen, und sie schützten und versteckten sie so sorgfältig, daß ihre Spuren vollständig verwischten und einige Historiker sogar an ihrer Existenz schon zu zweifeln begannen. Rätsel über Rätsel!

Erst jetzt, nachdem eine Kommission unter Leitung des Akademiemitgliedes Tichomirow gebildet wurde, nahm ein Kollektiv von Wissenschaftlern die aktive Suche nach dem verlorengegangenen Schatz in den Kellergeschossen des Kremls auf. Diesem Gremium gehören Architekten, Geschichtswissenschaftler, Literaturforscher und Restauratoren an.

In unserem Kreml-Gebäude gibt es für diese Schatzgräber viel Arbeit. So sind die Kellerräume selbst unter dem Großen Kreml-Palast noch nicht vollständig bekannt. Hier soll es auch Überreste eines unterirdischen Geheimgangs geben. Legenden und Überlieferungen, die von der verlorenen Bibliothek berichteten, erwähnten übrigens stets einen zum Fluß führenden Stollen.

Vor zweieinhalb Jahrhunderten fand Schriftführer Makarjew, ein Vertrauter der Schwester des russischen Imperators Peter I., der Zarin Sofja, einen geheimnisvollen Gang, der durch den gesamten Kreml vom Moskwa-Fluß im Raum des Tainizki-Turms bis zum Sobakin-Turm (Arsenal-Eckturm) führte. Dieser Stollen war nach Makarjews Angaben ein großer, drei Meter breiter Tunnel. An einer seiner Seitenwände seien in regelmäßigen Abständen breite und tiefe Nischengewölbe gewesen. In einer dieser Ecken sah Makarjew Truhen mit Vorhängeschlössern. Er nahm an, daß sich darin eben auch die Handschriften der „Goldenen Bibliothek" befanden. Eine Geheimtreppe aus dem Kreml-Palast habe dorthin geführt. Die Spuren dieser Treppen sind allerdings ebenfalls verlorengegangen. So ist die genaue Lage dieses Geheimganges unbekannt.

Nicht weniger reizvoll für die Forschergruppe sind die Räume unter dem Kathedralen-Platz, zwischen der Erzengels-Kathedrale und der Verkündigungskathedrale und die Keller des ehemaligen Verwaltungspalastes, der sich östlich an die Verkündigungskathedrale anschloß. In diesen Räumen wurden jene Kostbarkeiten aufbewahrt, die nicht zur Staatskasse gehörten. Der unterirdische Gang, von dem Makarjew berichtete, könnte auch hier vorbeiführen.

Jetzt wurde jedenfalls zunächst dort mit den Ausgrabungen begonnen, wo eventuell die „Bibliothek Iwan Grosnys" zu finden ist . . .

EINE NEUE KOSMONAUTIN?

In Brno lernte ich Marina Popowitschowa kennen. Sie ist die Gattin des sowjetischen Kosmonauten Nr. 4, Pawel Popowitsch.

Marina hat Humor. So setzte sie sich, im Spaß dazu aufgefordert, in Prag an das Steuer einer „Morava" und flog ihre Gastgeber, Vertreter des ČSSR-Außenhandelsunternehmens für Flugzeuge, sicher nach Brno.

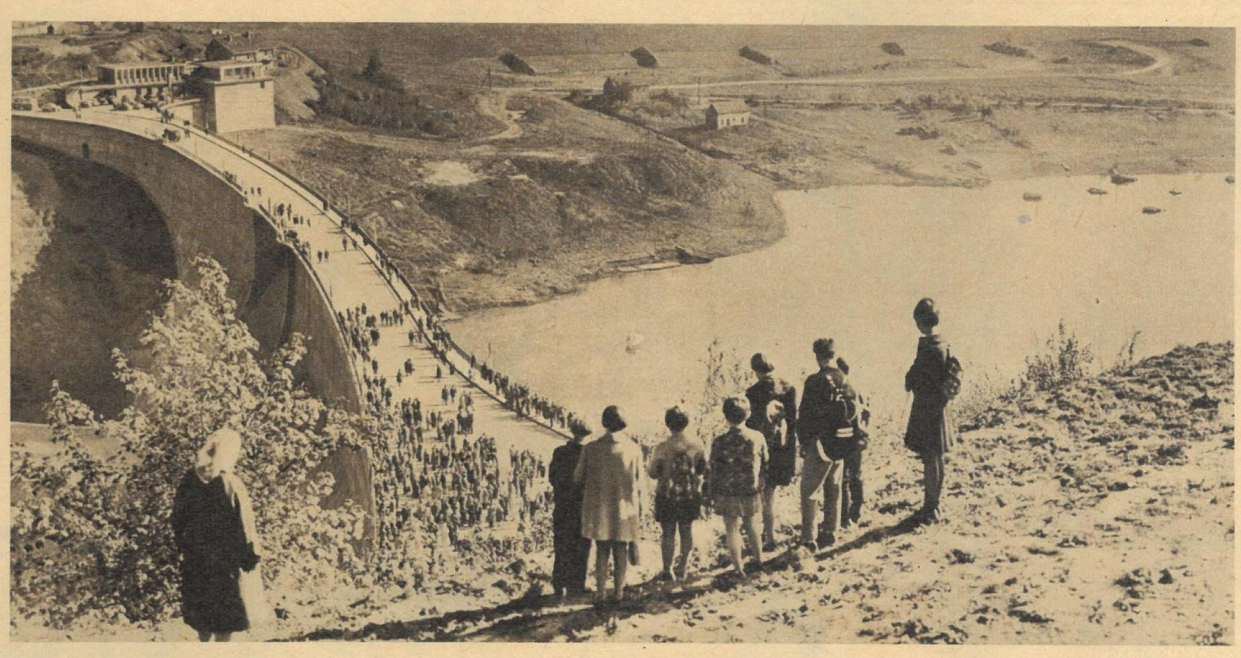
Bei unserem „Rendezvous" erzählte sie, daß sie in Moskau als Flugingenieurin arbeite. Ursprünglich sei sie aber Flugzeugkonstrukteurin gewesen. Später habe sie sich dem Fallschirmsport zugewandt. Marina, die auch Militärtransportflugzeuge steuern kann, bekleidet den Rang eines Oberleutnants der sowjetischen Luftwaffe und stellte im Juni einen

neuen Flugweltrekord mit einer ČSSR-Düsenmaschine vom Typ L-29 „Delphin" auf. Auf die Frage eines Journalisten der VAR, ob es auf Wahrheit beruhe, daß sie eine der künftigen sowjetischen Kosmonautinnen sein werde, antwortete sie mit verschmitztem Lächeln: „Falls ich die sehr anspruchsvollen und komplizierten Prüfungen, denen unsere Kosmonauten unterworfen sind, bestehe, steht nichts entgegen, meinem Mann in kosmischen Höhen nachzufolgen."

Fotos: Buschmann / Zentralbild

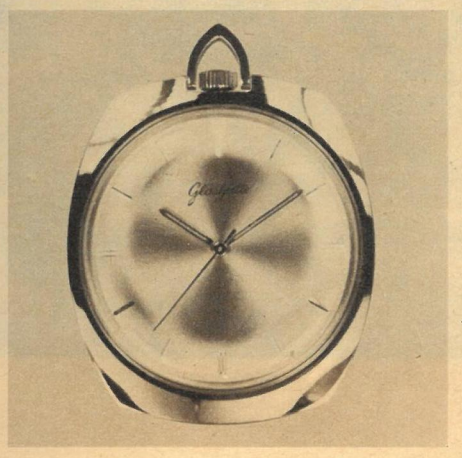
Modenschau in Lappland

Galavorstellung finnischer Wintermode 1964/65 direkt am Polarkreis in Rovaniemi.



Talsperrenweihe am „Pöhler Meer"

Nach sechsjähriger Bauzeit wurde anläßlich des 15. Jahrestages der Republik die Talsperre Pöhl im Kreis Plauen ihrer Bestimmung übergeben. Die viertgrößte Sperre der DDR, die 63,5 Millionen Kubikmeter Brauchwasser fassen wird, dient vor allem dem Hochwasserschutz. Der Stausee wird eine Fläche von 450 Hektar einnehmen. Rings um das „Pöhler Meer" mit seiner Länge von sieben Kilometern wird ein neues Urlaubszentrum entstehen.



„Gute Form 64" für Kleintaschenuhr

In Glashütte wurden – noch auf Anregung unseres verstorbenen Ministerpräsidenten Otto Grotewohl – formschöne Frackuhren entwickelt. Die abgebildete Form mit eckigem Gehäuse (28 mm Werkdurchmesser) erhielt ebenso wie ihre runde Schwester das Prädikat „Gute Form 64".

Premiere in 32 Moskauer Kinos

Der Westberliner Schauspieler Thomas Holzmann – auf unserem Bild in Moskau – spielt den Dr. Sorge, einen Mitarbeiter der sowjetischen Abwehr, in dem französisch-italienisch-spanischen Gemeinschaftsfilm „Wer sind Sie, Dr. Sorge?", der in 32 Moskauer Kinos Premiere hatte.

Ami-Besatzer verletzten NVA-Angehörigen

Mit überhöhter Geschwindigkeit durchraste das US-Militärfahrzeug BC 69 am 7. Oktober die Marzahner Chaussee in der DDR-Hauptstadt und verletzte den Posten der NVA Wolfgang Liebig (unser Bild) schwer. Die DDR erhob beim Westberliner USA-Stadtkommandanten scharfen Protest.

Fotos: Zentralbild (2) / AP (2) / TASS; Tanneberger, GUB Werkfoto

Gasbehälter flog in die Luft

Wie von Riesenfäusten hochgehoben, explodierten in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen zwei dreißig Meter hohe Gasbehälter. Bei diesem Unglück – eine Teilübersicht zeigt unser Bild – wurden drei Menschen getötet und mehr als hundert verletzt. Außerdem entstand riesiger Sachschaden.

Ohne Stufen schiebt's sich besser

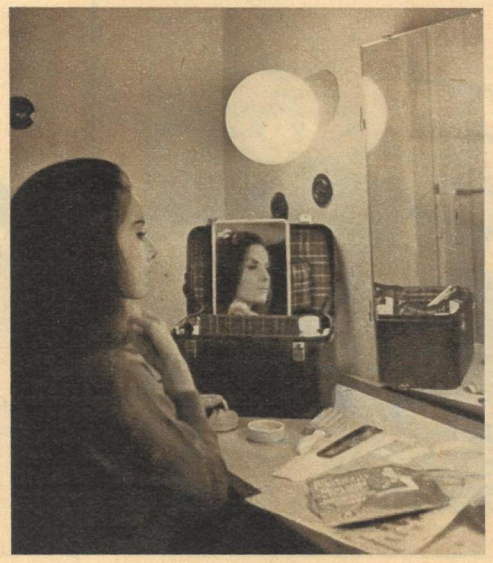
Mit viel Freude haben die australischen Muttis die Meldung der Stadtverwaltung von Sydney, der größten Stadt des Kontinents, aufgenommen: Durch diese weitgeschwungene Brücke kann eine belebte Einfallstraße gefahr- und vor allem stufenlos überquert werden. Kinderwagentouren – kein Problem!

Jacqueline

DIE TOCHTER IHRER MUTTER

Das ist die berühmte Mutter: Lucienne Boyer (links), daneben ihre nicht minder liebenswürdige Tochter Jacqueline im Adlershofer Fernsehatelier. Mama hat jetzt ein eigenes Varieté, in dem Tochter Jacqueline einen besonders großen Erfolg feierte.

Bildbericht Helmut Raddatz



Vor 30 Jahren wurde ein kleines Liedchen ein Welterfolg:
Parlez moi d'amour.
Die es damals berühmt machte, war Lucienne Boyer.
Sie, von aller Welt gefeiert,
wurde zum Inbegriff des zarten, melodiös-einprägsamen Chansons.
Heute macht wieder eine Boyer von sich reden – Jacqueline.
Und wieder war es ein Liedchen: Mitsou,
das ihr als beste Empfehlung auf ihren Reisen vorauseilt.
Allerdings überwiegen Schlager
nicht in ihrer Darbietungspalette.
Vielmehr setzt sie mit dem einschmeichelnden Timbre ihrer Stimme
die große und berühmte Tradition des Chansons ihrer Heimat fort.
Ihre künstlerische Ausstrahlung auf der Bühne,
ihre Interpretation ist keine Kopie der berühmten Mutter.
Jacqueline ist Jacqueline.

Lange hat die Öffentlichkeit mit einem Seitenblick zur Mama geglaubt, Jacqueline verdankt ihren Aufstieg mehr dem Namen „Boyer" als der Qualität ihrer Stimme. Doch die rotblonde Sängerin aus dem Pariser Vorort Sèvres bekehrte spätestens beim Londoner Schlagerfestival 1960 – dem „Grand prix d'Eurovision" – die letzten Zweifler, als sie mit „Tom Pillibi" unter 13 Konkurrenten aus 13 Ländern Siegeslorbeer errang. Inzwischen sind allein auf dem französischen Markt 16 Schallplatten erschienen, im übrigen Europa die doppelte Menge. Einige davon sind von ihrem Gatten, dem Sänger Françoir Lübiana, der zwischen Eiffelturm und Montmartre besonders auch als Chanson-Texter bekannt geworden ist.
Während ihrer Tourneen, auch bei ihrem fünftägigen Blitzbesuch in unserer Hauptstadt, arbeitet sie fortwährend an der Verbesserung ihres Repertoirs. Stets hat die zierliche Jacqueline einen Pianisten „im Gepäck", um auch während des Gastspiels fleißig zu proben. Selbst bei den Aufnahmen für einen kleinen Musikfilm in den Studios des Deutschen Fernsehfunks begleitete er sie und legte hin und wieder sein Veto ein.
Lucienne Boyer, Jacqueline Boyer, vielleicht eines Tages Georgia Boyer, die Tochter der „Tochter"? „Sie singt nämlich auch schon", sagt Jacqueline zu „zb". „Allerdings ist sie gerade erst zwei Jahre alt geworden . . ."
Im weltoffenen Heiligtum des Friedrichstadtpalastes, im Büro von Direktor Struck, knallen Sektkorken. „Santé!" – „Prosit!" Und wie er es immer tut, fragt der Palast-Chef auch bei diesem Abschied: „Nun, Madame, wie hat es Ihnen bei uns gefallen?" – „Prima, Berlin c'est formidable et je reviendra bientôt." (Berlin ist großartig, und ich werde bald wiederkommen.) So endete das kurze Gastspiel Jacqueline Boyers in unserer Hauptstadt. Adieu Jacqueline. Auf Wiedersehen!

Wasser ist eine der großen Weltsorgen. Verkarstung in den Ländern des Mittelmeeres und Lateinamerikas, neue Wüsten in Australien und Ausdehnung der Sahara in Afrika. Andererseits fließen 3/4 der amerikanischen Industrieabwässer ungereinigt in Flüsse und Seen. 12 Milliarden Dollar wären nötig für Anlagen zur Reinigung. 3 Jahre täglich 3 Millionen Mark bedürften allein die Städte und Gemeinden Westdeutschlands, um fehlende Abwasserreinigungsanlagen nachzubauen. Auch wir in der DDR sind nicht frei von diesen Sorgen. Zu Gesetz und Maßnahmen unseres Staates gehört nach wie vor die Forderung an alle Bürger:

RETTET DAS WASSER!

Das ist dem kleinen Jan doch zuviel, und seine Abwehr ist deutlich. Er lachte erst wieder, als ihn die Brause von der Pampe befreit hatte. Wie aber sollen sich die Lebewesen in unseren Gewässern wehren, wenn es ihnen zu mulmig wird? Fische sind stumm. Ihnen bleibt nur, wenn sauerstoffzehrende Stoffe im Übermaß mit den Abwässern aus Industrie, Landwirtschaft und Haushalten in die Flußläufe geschleust werden, für Momente aus ihrem Element zu springen und etwas Luft zu schnappen. Doch selbst dazu ist ihnen in vielen Flüssen bereits der Atem ausgegangen. Das Fischsterben begann vor einem halben Jahrhundert. Rücksichtslos leiteten die wie Pilze aus der Erde schießenden kapitalistischen Unternehmen ihre Abwässer in die Flüsse. Ohne Erbarmen setzte die faschistische Rüstungsindustrie den Raubbau am Wasser fort, und was nach dem Krieg übrigblieb, waren überalterte, teilweise zerstörte Anlagen und Rohrnetze für die Wasserversorgung und die Abwasserbehandlung. Die Pleiße, in der man 1937 noch baden konnte, Saale und Mulde, Rhein, Main, Neckar und andere Flüsse wurden zu Abwasserkanälen. Die da feuchtfröhlich singen: „Wenn das Wasser im Rhein goldner Wein wär' ...", denken kaum daran, daß von eben diesem Rhein täglich 38 000 Tonnen Abwässersalze über die Grenze nach Holland gespült werden und auch das letzte Leben in ihm ausstirbt. Die Volkslieder „Bald gras' ich am Nekkar" und „An der Saale hellem Strande" entsprachen vielleicht der Wirklichkeit vor hundert Jahren. Aus Westdeutschland wurden 1949 120 größere Fischsterben gemeldet. In den letzten fünf Jahren spielten sich dort regelrechte Katastrophen ab. In ganzen Flußsystemen ist das Leben vernichtet. Die Fische lebten stumm, und sie starben stumm. Gleich einer anklagenden stummen Protestdemonstration trieben sie zu Hunderttausenden bauchoben die Flüsse hinab.

Auch die Gewässer unserer Republik sind noch nicht frei vom Fischsterben, das auf Abwassergifte der Industrie oder auf Jauche aus der Landwirtschaft zurückzuführen ist. In vielen Fällen waren es Havarien im Betrieb, die mit Todesstößen die Flußabschnitte attackierten. Nicht selten führte grobe Fahrlässigkeit zu solchen Schäden. Die Elbe gehört wohl noch zu den fischreichsten Flüssen, aber keine Katze geht mehr an einen Elbfisch heran. Phenole haben sein Fleisch ungenießbar gemacht.

Es mag Leute geben, die sagen, macht doch keine Wellen wegen der paar Fische. Gemessen an den Werten, die die Industrie bringt, sind diese Verluste gering. Gewiß. Im Verhältnis dazu mögen das „kleine Fische" sein. Doch dahinter verbergen sich größere Brocken. Die starke Gewässerverunreinigung kann zu beträchtlichen Verlusten führen. In manchen Industriezweigen behindert sie die Produktion bestimmter Qualitätswaren, zum Beispiel hochwertiger Papiere, Filme, Textilien usw. Und schließlich könnte die Störung des biologischen Gleichgewichtes zu unabsehbaren Folgen führen. Gegenwärtig sind etwa 80 Prozent unserer Hauptwasserläufe so verschmutzt, daß sie teilweise nicht mehr oder nur mit hohen Aufwendungen für die Wasserversorgung nutzbar sind.

Vielleicht führen uns jene Leute jetzt Experten ins Feld, die errechnet haben, daß das Wasser in den Strömen durch den natürlichen Kreislauf etwa 30mal im Jahr wechselt. Möglicherweise pochen sie auf die „Himmelsbrausen", die auf das Gebiet der DDR durchschnittlich im Jahr 60 Milliarden m³ niederrieseln lassen und neben denen sich der Gesamtbedarf in unserer Republik von rund 5,5 Milliarden m³ recht bescheiden ausnimmt. Aber gemach. Etwa drei Viertel der Niederschlagsmenge

Experten sagen, daß ein Liter Öl ausreicht, um eine Million Liter Wasser ungenießbar zu machen. Täglich fließt hier, in einem Stützpunkt des VEB Kraftverkehr Pirna, das Waschwasser von 30 bis 40 Omnibussen, mit Öl und Benzin vermischt, den zwei Meter entfernten Hang hinunter, direkt in die Sebnitz. Eine eingebaute Ölabscheidungsanlage reicht schon seit langem nicht mehr aus, und trotzdem liegt ein zweiter Ölabscheider seit etwa einem Jahr ungenutzt da. Ein Beispiel der Nachlässigkeit von vielen.

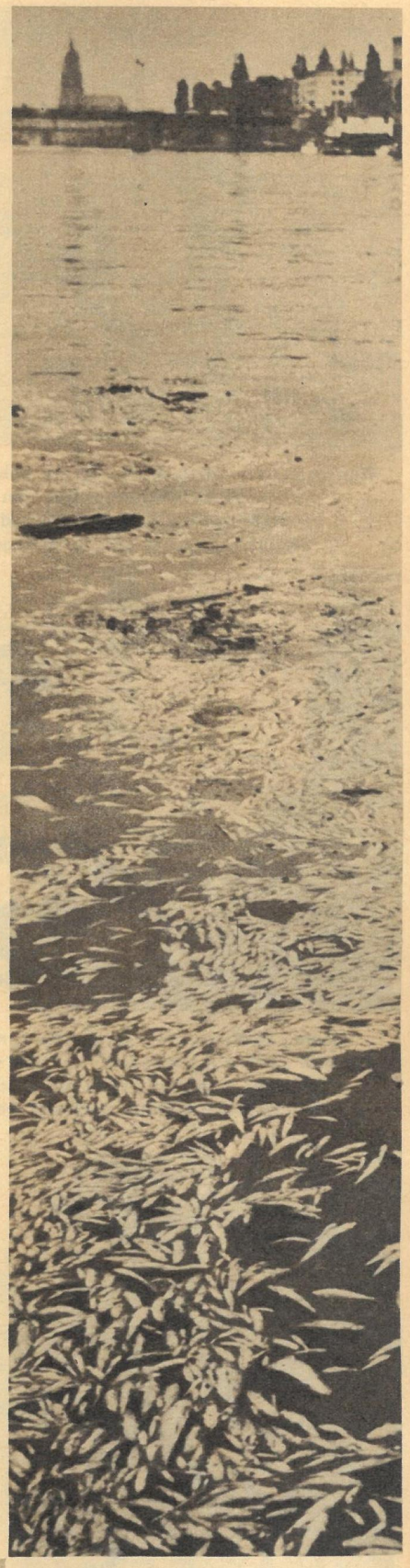
8,1 Tonnen Faserstoffe gehen täglich mit den Abwässern des VEB Zellstoffwerk Pirna in die Elbe. Das entspricht dem Grad der Verunreinigung, wie sie von 500 000 Einwohnern, etwa einer Stadt wie Dresden, kommt. In der gesamten Zellstoff- und Papierindustrie fallen jährlich rund 2,5 Milliarden m³ sogenannter Sulfitablaugen an. Neben anderen organischen Substanzen sind davon 72 000 Tonnen Zucker, die nicht ins Wasser dürfen, weil sie den Fischen den Atem nehmen. Bereits 83 Prozent der Abfallstoffe der Zellstoffindustrie werden in der DDR für die Sprit- bzw. Hefeerzeugung ausgenutzt.

verdunstet oder wird von der Vegetation geschluckt. Schließlich wird mit einer Verdreifachung des Gesamtwasserbedarfs in der DDR gerechnet, das sind jährlich 15 Milliarden m³.

„zb" greift nicht zum ersten Mal das Thema der Abwässer auf (siehe „zb" 7/1962) und mahnt erneut zur Reinhaltung unserer Flüsse und Seen. Beschlüsse und Gesetze von Partei und Regierung messen diesen Problemen entscheidende Bedeutung für die Volksgesundheit und die Volkswirtschaft bei, und seit Gründung der DDR wurde schon viel getan. 1945 gab es auf unserem Gebiet 40 Talsperren und Speicherbecken mit 533 Millionen m³ Inhalt, 1965 werden es 87 mit 935 Millionen m³ sein. In den letzten Jahren wurden Mittel in Höhe von mehr als einer halben Milliarde MDN ausgegeben, die sich noch erhöhen werden in den kommenden Jahren, so daß bis 1985 der Stauraum auf 2,2 Milliarden m³ vergrößert ist. Die Überwindung des kapitalistischen Erbes auf diesem Gebiet und die neu auftauchenden Probleme erfordern Milliardenaufwendungen und werden noch viele Jahre in Anspruch nehmen. Gemessen an den Grundmittelfonds je Produktionsarbeiter, gehört die Wasserwirtschaft zu den anlagenintensivsten Zweigen der Volkswirtschaft. Um fast das Zehnfache liegt der Anlagenbau hier höher als im Durchschnitt bei der Industrie.

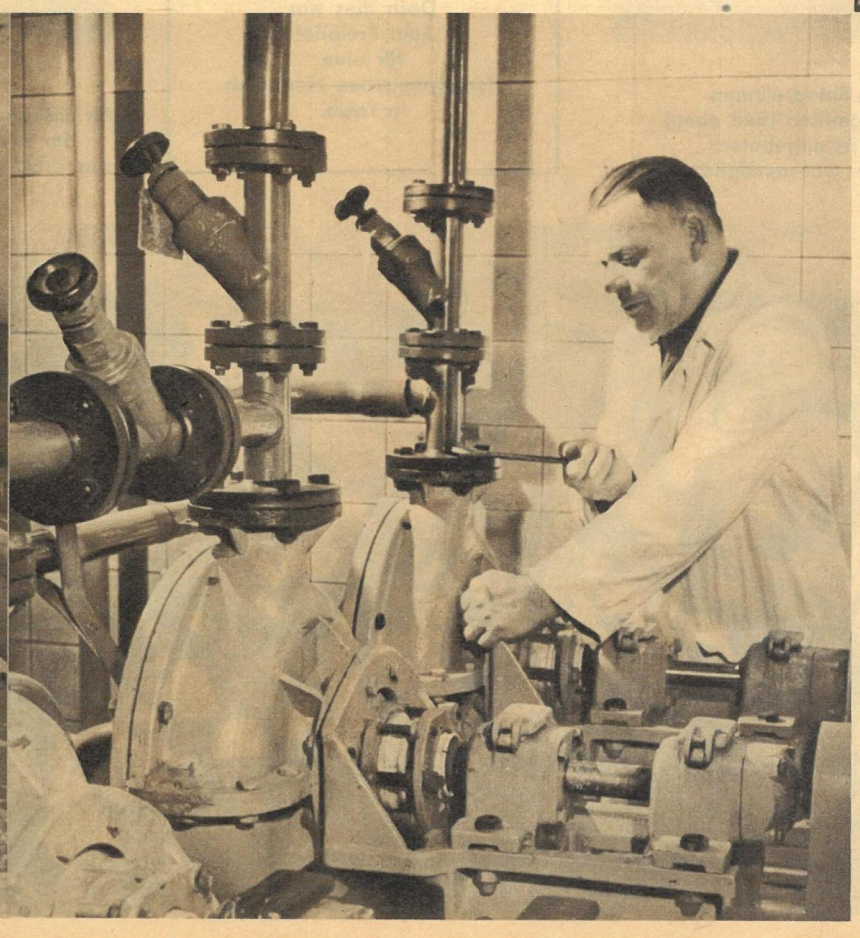
Um die Lebenskräfte in unseren Gewässern zu erhöhen, werden große Anstrengungen unternommen. Für den Erfolg tragen nicht zuletzt die Leiter unserer volkseigenen Betriebe und LPGs ein gerüttelt Maß an Verantwortung, damit die Einleitung von Abwässern im Rahmen der vom Amt für Wasserwirtschaft festgesetzten Grenzwerte bleibt. Es geht dabei nicht nur um die „kleinen Fische".

80 Prozent des wichtigen Rohstoffes Wasser verarbeitet gegenwärtig die Industrie, 10 Prozent die Landwirtschaft, und 10 Prozent verbraucht die Bevölkerung. Die Produktion von 1 t Roheisen erfordert etwa 40 t Wasser, 1 t Benzin 100 t, 1 t Braunkohlenkoks 450 t und 1 t Zellstoff rund 600 t. Die Leuna-Werke brauchen etwa 40 000 m³ Wasser stündlich, das ist etwa die Hälfte der Wassermenge, die in der Saale fließt:



Zehntausende von toten Fischen treiben im Main, dem am stärksten mit industriellen Abwässern verseuchten deutschen Fluß.

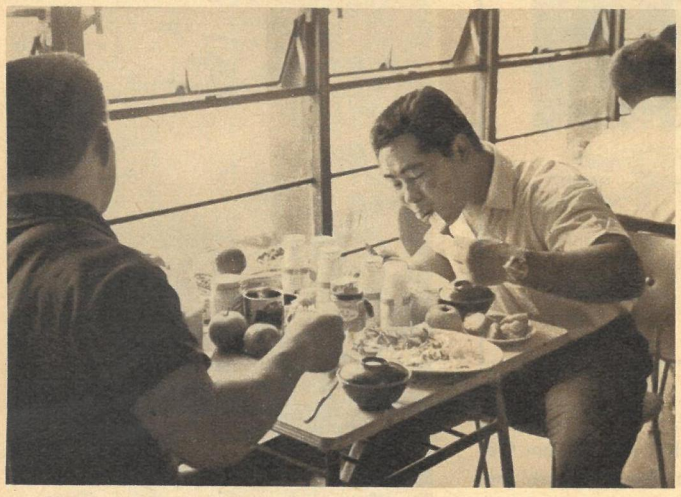
Fotos Stephan-Brosch (3), Zentralbild (1), Archiv (1)
Text Lutz Dietze



Vor fünf Jahren wurde die erste automatisch arbeitende Fluoridierungsanlage für die Trinkwasserversorgung in Karl-Marx-Stadt in Betrieb genommen. In vielen Städten, Gemeinden und Betrieben wurden Wasserversorgungs- und Abwasserreinigungsanlagen neu errichtet, ältere Anlagen rekonstruiert oder erweitert.

Kaleidoskop aus TOKIO

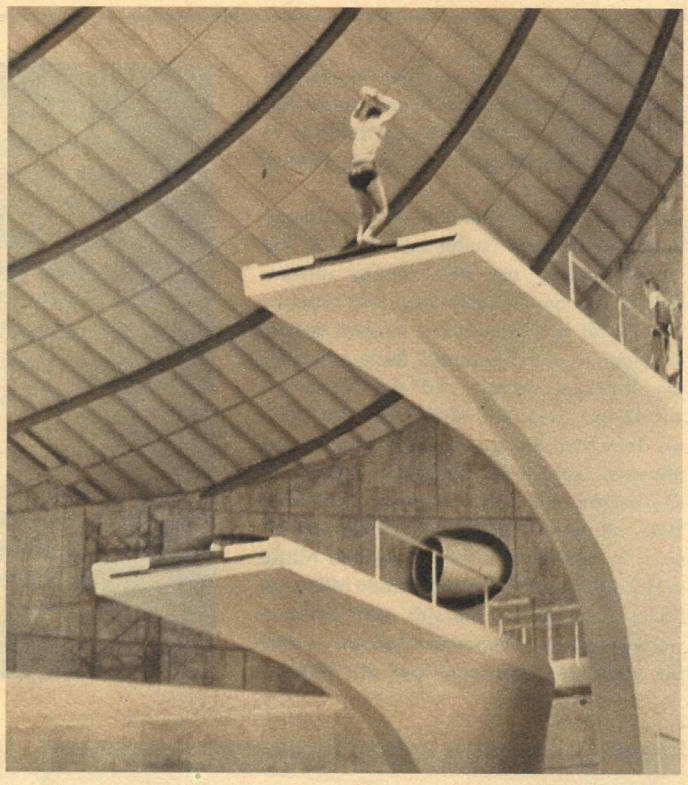
Wer rastet, der rostet, diesen Spruch beherzigten die beiden Stabhochspringer aus den USA Weltrekordler Fred Hansen und Pamilton. Täglich waren sie auf der Anlage zu finden.



Osamu Watanabe, der japanische Ringer, läßt es sich, wie man sieht, gut schmecken. Vor ihm steht das Frühstück. „Kraft erhält man nicht nur durch Training, sondern auch durch richtiges Essen", war seine Meinung.

Per Funk werden die japanischen Fotografinnen an die Brennpunkte des Geschehens gerufen (Bild oben). Die Leibgarde des Frauendorfes ist angetreten. Ein unbefugtes Betreten dieses Ortes war unmöglich.

Sowohl über 5000 wie auch über 10 000 Meter zählte der Australier John Clark zu den Favoriten. Doch dies war kein Freibrief für eine der olympischen Medaillen in Tokio.



Zu einem besonderen Anziehungspunkt für die japanischen Sportenthusiasten wurde der riesige Sprungturm im National-Gymnasium. Auch hier kam es bei den Frauen zum erbitterten Kampf zwischen den USA- und den DDR-Aktiven.

Netten Besuch bekamen gleich in den ersten Tagen unsere Hockeyspieler. Unser Mittelstürmer Karl-Heinz Freiberger (mit Schläger) und seine Kameraden unterhielten sich trotz Sprachschwierigkeiten gut mit den japanischen Besucherinnen. Nicht so galant waren sie allerdings auf dem Spielfeld. Sie zeigten keinen Respekt vor großen Namen. Das bekam besonders Indien beim 1:1 zu spüren. Das Debüt unserer Jungen auf olympischem Rasen war erfolgreich.

Mit französischem Charme, aber auch mit guter Technik und viel Kraft bewarb sich die Französin Christine Caron, die Rekordhalterin ihres Landes über 100 Meter Rücken, um olympische Ehre. Mit ihren 17 Jahren vervollständigt sie den schon sprichwörtlich gewordenen „Kindergarten" bei den Schwimmwettbewerben. In Tokio wurde sie zur inoffiziellen Miss Olympia gekürt.

So sehen die heißbegehrten Goldmedaillen aus. Der Kern besteht aus Silber und ist nur vergoldet. Der ideelle Wert ist aber unschätzbar. Unsere Turnerinnen bereiten sich auf das Training im Metropolitan-Gymnasium, wo auch die Wettkämpfe stattfinden, vor. „Die Anlagen sind mustergültig", sagte Ingrid Föst (vierte von links), „und fordern zu Spitzenleistungen heraus."

Zeichnungen: Edward Alaszewski

Unser Mitarbeiter Ulli Pfeiffer sprach in Tokio mit Ingrid Engel-Krämer nach ihrem Sieg.

Schwer war der Weg zum Gold

Es ist schwer, wenige Minuten nach dem Erfolg unserer Ingrid all die Eindrücke, die Gedanken, all das, was einen in diesen Augenblicken bewegt hat, zu Papier zu bringen. Sind wir ehrlich. Wir haben darauf gewartet, wir haben gehofft, aber haben wir es wirklich geglaubt? Unser zweifaches Goldkind von Rom war Favoritin. Im National-Gymnasium konnte sie nicht kommen, sehen und souverän siegen. Hier begann sie mit einem Rückstand und mußte sich Sprung für Sprung nach vorn kämpfen.

Die Siegerehrung war schon lange vorüber, und die Schatten der Tribünen im Nationalstadion wurden länger, als wir uns mit Ingrid Engel-Krämer verabredet hatten. Wir konnten ja nicht zu ihr, denn Männern ist der Eintritt in das olympische Frauendorf verboten. Polizistinnen, extra dafür ausgebildet, bewachen dieses Heiligtum mehr als die Nationalbank von Japan. Als wir ihr dann gegenübersaßen und unsere Fragen stellten, lebte das eben Gewesene immer noch nach.

„Ich wußte, daß die Amerikanerinnen meine schärfsten Konkurrentinnen sein werden", begann Ingrid unser Gespräch. „Aber ich wußte nicht, wie stark sie sind. Seit Rom haben sie eisern trainiert, und vor uns stand das große Fragezeichen, was werden sie zeigen. Es ist verständlich, daß man nicht gerade ruhig ist, wenn man nach dem Pflichtspringen auf den fünften und später dann auf den vierten Platz rutscht. Mary Willard, in Rom Vierte, war ruhig und gelassen. Ich mußte aufholen, die Amerikanerinnen konnten verteidigen. Doch als ich dann auf den zweiten Platz vorstieß, wurden sie merklich nervöser. Schwer war der Weg nach vorn. Nur langsam konnte ich diesen Vorsprung aufholen. Zuerst hatte Willard 1,78 Punkte mehr als ich. Dann verlor sie 0,30, 0,19 Punkte usw. Dazu kam noch das andere Handikap. Mit der Startnummer 1 mußte ich auf das Brett. Die amerikanischen Mädchen starteten im Mittelfeld, und sie erhielten dadurch für die gleiche Güte der Sprünge etwas bessere Wertungen. Aber mein Trainer, Max Kienast, sagte mir immer wieder: ‚Ingrid, erst mit dem letzten Sprung wird alles entschieden.' Es war auch so. Selbstverständlich bin ich glücklich."

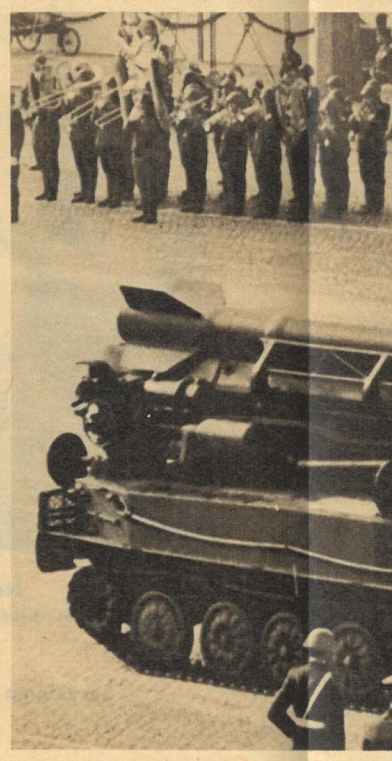
Von der Gegenwart ließen wir unsere Gedanken in die Zukunft schweifen. „Ingrid, wie wird es beim Turmspringen ausgehen?"

„Seit den Ausscheidungen gegen Westdeutschland habe ich wegen einer Schulterprellung, die auch jetzt noch nicht ganz abgeklungen ist, nicht mehr trainieren können. Natürlich mache ich mir Hoffnung. Ich werde das Beste geben und vielleicht . . ."

Schnell verging die Zeit, viel zu schnell. Ingrid mußte zurück ins Olympiadorf, um sich auszuruhen. Als wir sie nach der Umstellung fragten, antwortete sie: „Unserem Verbandsarzt habe ich nicht wenig Kopfzerbrechen bereitet. Bis zum Sonnabend konnte ich mich immer noch nicht an die Zeitumstellung gewöhnen. Aber jetzt ist alles in Ordnung. Das macht sich auch sofort bemerkbar. Man ist viel frischer, kann sich besser konzentrieren, und für den Wettkampf ist das sehr ausschlaggebend. Aber seien Sie mir nicht böse, ich muß mich jetzt verabschieden."

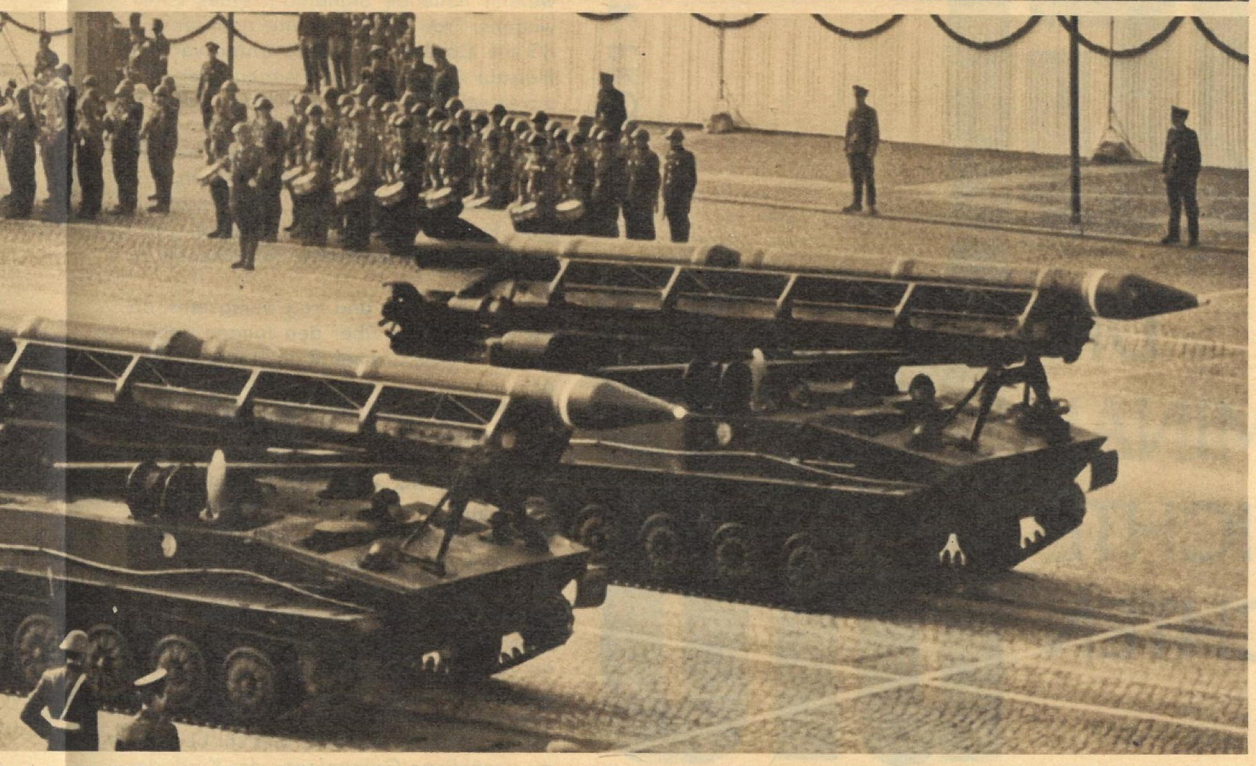
Bis jetzt ist das erste Kapitel geschrieben. Hoffen wir, daß die weiteren ein genauso gutes Ende nehmen wie dieses.

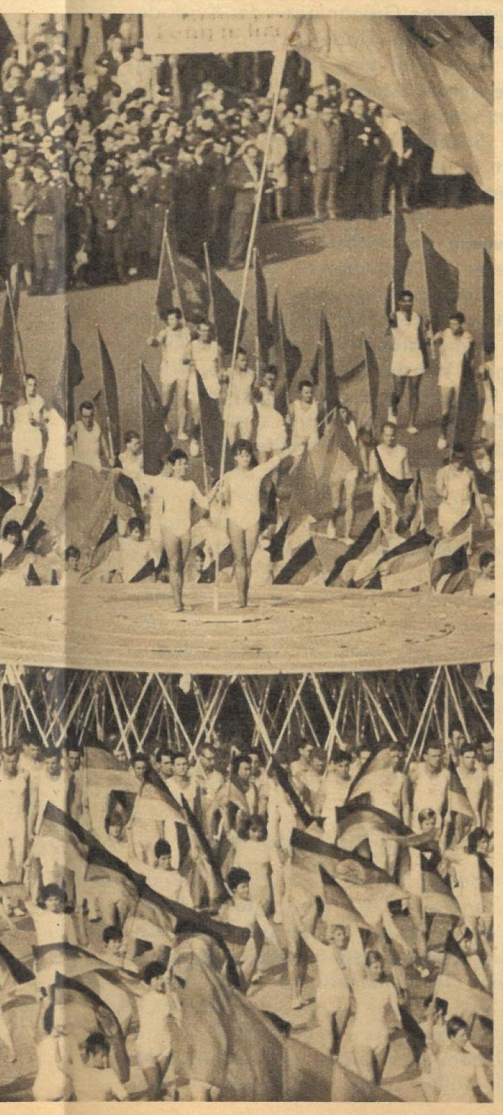
Fotos: Ulli Pfeiffer (4), ZB (2), Archiv (3)



KRAFT – LEBENSFREUDE – OPTIMISMUS:
UNSERE REPUBLIK FEIERTE GEBURTSTAG

REMINISZENZEN

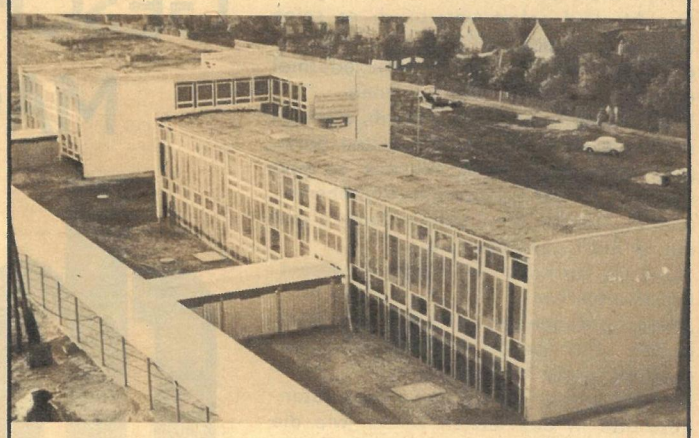




ZAHLEN FAKTEN

VOM 15. JAHRESTAG UNSERER REPUBLIK

Bisher größte Festdemonstration in Berlin vereinte 350 000 Hauptstädter mit lieben Gästen: 14 500 Westdeutschen und mehr als 10 000 Westberlinern ● Gratulanten kamen aus 76 Ländern der Erde ● 360 Angehörige der Volksmarine baten seit Jahresbeginn um Aufnahme in die Partei der Arbeiterklasse ● Zehntausende Rostokker bei imposanter Flottenparade ● Ausstellung „Unser Zeitgenosse" in der Berliner Nationalgalerie gab Kunde vom hohen Leistungsstand der bildenden Kunst ● Mehr als 80 000 Veranstaltungsteilnehmer zählte das „Elbetreffen" der Jugend in Dresden ● Seit 3. Oktober 1964, 10.55 Uhr, weht die Standarte des Vorsitzenden des Staatsrates der DDR über dem neuen Staatsratsgebäude im Herzen der Hauptstadt unserer Republik ● 738 Schüler nahmen in Hagenow von neuer Schule Besitz (unten).



Größtes Kraftwerk der DDR in Lübbenau nahm Dauerbetrieb auf. Leistung 1300 Megawatt = fünfmal so viel Energie, wie Berlin verbraucht ● Neuerbaute Flußsäureanlage im VEB Fluor-Werke Dohna sieben Tage vorfristig in Probelauf ● 300. Schiff seit Bestehen der Magdeburger Schiffswerft übergeben ● Eröffnung des halbautomatischen Fernsprechverkehrs zwischen DDR und ČSSR ● Rückhaltebecken Mordgrundbach des osterzgebirgischen Hochwasserschutzsystems bei Hellendorf eingeweiht ● Poliklinik in Spremberg übergeben. Der Staat gab dazu 3 Millionen MDN ● Größtes auf DDR-Werft gebautes Schiff (19 000 BRT Passagierschiff „Iwan Franko") auf Probefahrt ● 279 116 Einsendungen (28 Postsäcke) zum Fernsehquiz „Wer bin ich?" ● Massenandrang zur bisher größten DDR-Ausstellung im Ausland im Moskauer Sokolniki-Park (unten).

Fotos: Zentralbild (7), Höhne / Pohl, Hammer

TATSACHENBERICHT

Verbrechen

DIE KRIMINALGESCHICHTE MACHTEN

VON GÜNTER PRODÖHL

5

Der Fall Timo Rinnelt

„Gehen Sie nur wieder nach Hause, und machen Sie sich keine Gedanken. Wenn er Hunger hat, kommt er schon wieder", sagte der Polizeiwachtmeister und nickte geruhsam dazu.

Die Frau im eleganten schwarzen Persianermantel, die seitwärts an einer hölzernen Barriere lehnte, wischte sich mit einem kleinen seidenen Tuch die Augen trocken. „Timo ist aber noch nie später nach Hause gekommen, als wir ihm erlaubt haben", sagte sie dann und sah den Polizeibeamten fragend an, als erwarte sie, daß er doch noch irgend etwas unternehmen würde, um ihren sieben Jahre alten Sohn zu suchen, der vom Spielen nicht pünktlich nach Hause gekommen war.

Der junge Wachtmeister, der an diesem 13. Februar 1964 auf dem Wiesbadener Polizeirevier den Nachtdienst versah, war noch damit beschäftigt, den Inhalt seiner Aktentasche, Thermosflasche, Stullenpaket, Zigaretten und einen Schmöker, im Schreibtisch unterzubringen.

Die Erregung der Frau im Pelzmantel steigerte sich hörbar. „Zum Donnerwetter, kramen Sie doch nicht dauernd in Ihrer Aktentasche herum. Mein Junge ist verschwunden! Ich verlange, daß die Polizei ihn sucht. Das ist doch wohl mein gutes Recht!" Dabei hob sie ihre Stimme in die Tonlage an, in der gemeinhin Befehle erteilt werden.

Polizeibeamte können aber partout nicht vertragen, wenn Zivilpersonen sie kommandieren wollen. Schon deshalb fuhr der junge Polizist sie recht barsch an: „Hör'n Sie mal zu, meine Dame. In der Bundesrepublik Deutschland kommen täglich ein paar tausend Kinder nicht pünktlich nach Hause . . ."

Er erhob sich dabei aus seinem Schreibtischsessel und ging zur Barriere. Zum ersten Male sah er der Frau richtig ins Gesicht, und sofort unterbrach er seine Schimpfkanonade. „Na ja, Sie müssen doch einsehen, daß wir da nicht jedesmal einen Großeinsatz starten können . . ."

Die Frau im Persianermantel sah, obgleich sie die Vierzig schon überschritten hatte, nicht nur unerwartet reizvoll aus, es ging von ihr auch jene souveräne Vornehmheit aus, die keinen Widerspruch duldete und der er nicht gewachsen war.

„Sind Sie zur Kur hier?" fragte er wesentlich freundlicher.

„Nein, ich wohne seit sechs Jahren in Wiesbaden. Mir gehört das Antiquitätengeschäft in der Wagemannstraße . . ."

In Wiesbaden waren die Antiquitätengeschäfte in den letzten Jahren wie die Pilze aus der Erde geschossen. Der junge Polizist kannte nicht mal ihre genaue Zahl, geschweige denn alle ihre Besitzer. Trotzdem nickte er gehorsam mit dem Kopf, um sich den Anschein zu geben, als sei ihm das Geschäft in der Wagemannstraße ein Begriff.

„Ich werde die Funkwagen anweisen, nach Ihrem Jungen zu suchen. Beschreiben Sie mir doch bitte, wie alt er ist, wie er aussieht und wie er bekleidet ist, gnädige Frau." Er war nun doch bereit, alle verfügbaren Polizeikräfte für die Suche nach dem verschwundenen Jungen zu mobilisieren.

„Sieben Jahre ist er alt. Einen blauen Pulli trägt er und eine helle Zipfelmütze. Fausthandschuhe hat er an, glaube ich, und lange Hosen . . ." Die Mutter hatte Mühe, sich zu erinnern, wie ihr Sohn bekleidet war. Sie wußte nicht einmal, ob er sich umgezogen hatte, als er aus der Schule gekommen war, und womöglich ganz andere Sachen trug.

Entschuldigend fügte sie hinzu: „Mir war den ganzen Tag nicht gut, deshalb hatte ich mich mittags hingelegt. Mein Mann versorgte ihn, als er aus der Schule kam. Deshalb bin ich nicht so im Bilde . . . Er ging nachmittags auf die Straße spielen . . ."

Der junge Polizeibeamte versuchte sie zu beruhigen: „Wir werden ihn schon finden. Wo hat er denn gespielt?"

„Bei uns vor dem Haus oder ganz in der Nähe jedenfalls . . ."

„In der Wagemannstraße?"

„Nein, wir wohnen ja in der Wilhelmstraße. Dort spielte er."

„Welche Nummer?"

„Siebzehn, vorn, zwei Treppen."

Auf einem Kalenderblock notierte sich der Polizeiwachtmeister die ungeordneten Angaben.

„Wissen Sie, mit wem er gespielt hatte?"

Die Mutter schüttelte den Kopf.

„Eben nicht. Die Arztfrau Hieber jagte sie ja weg, weil sie zu großen Krach machten. Ihren Mann störte das bei der Sprechstunde."

„Also war er doch mit mehreren Kindern zusammen . . ."

„Ja, ja . . .", sagte die Mutter zögernd und überlegte, mit wem ihr Sohn gespielt haben könnte.

„Jonny soll einer der Jungen geheißen haben, sagte mir die Arztfrau . . . mehr wußte sie auch nicht."

„Wann war das, als die Arztfrau die Jungen verjagte?"

„Um siebzehn Uhr dreißig war es, nachher hat ihn niemand mehr gesehen. Ich habe schon überall herumgefragt."

Der Polizist sah heimlich auf seine Armbanduhr. Zehn Minuten nach zwanzig Uhr zeigte sie an.

„Kann er zu irgendwelchen Bekannten oder Verwandten gegangen sein? Manchmal bekommen ja Kinder solche Einfälle." Er fragte das eigentlich nur, um Zeit zu gewinnen.

„Nein, das kann er nicht", fuhr die Mutter ihn gereizt an. „Wir haben hier niemand, zu dem er gehen würde. Wir sind aus dem Osten geflüchtet." Sie sagte das voller Bitternis, und es klang darin mit: es verkehrt ja keiner mit uns . . . wir finden hier keine Freunde, nur Feinde und Neider, die uns nachtragen, daß wir ihnen mit niedrigeren Preisen die Kunden weglocken.

Der Polizist griff unentschlossen zum Telefon. „Dann werde ich mal die Funkleitstelle anrufen, nehmen Sie doch einstweilen Platz." Er wählte eine Nummer, gab dann die Suchmeldung weiter. Die Mutter hatte keine Ruhe dazu, sich auf eine Bank zu setzen und tatenlos zu warten. Sie lief hinter der Schalterbarriere auf und ab, bis der Wachtmeister das Telefongespräch beendet hatte.

„Sie werden gleich nach ihm suchen, aber im Moment besteht wenig Aussicht, ihn zu finden, bei dem Betrieb, der noch auf den Straßen ist. Geh'n Sie lieber nach Hause. Vielleicht ist er auch schon wieder da. Geben Sie mir Ihre Telefonnummer und Ihren Namen!"

Das irreführende Foto

Die Mutter holte aus ihrer Krokodilledertasche eine Geschäftskarte und reichte sie dem Polizisten.

„Carmen und Joachim Rinnelt, Antiquitäten – Restaurierungen Wiesbaden" stand auf dem elfenbeingelben Büttenkarton. Darunter die Adresse und die Telefonnummer. Der Wachtmeister las die Karte nicht ohne Ehrfurcht.

„Ich ruf' Sie sofort an, wenn wir ihn gefunden haben, Frau Rinnelt", versprach er ihr.

Die Mutter kramte weiter in ihrer Handtasche, förderte schließlich ein Bild des verschwundenen Jungen zutage. Die Fotografie zeigte einen niedlichen, pausbäckigen kleinen Mann mit Ponyfrisur, der freundlich lachte.

„Wenn Sie es brauchen, lasse ich es Ihnen hier . . ."

Der Polizist nahm das Bild an sich, stellte es auf seinem Schreibtisch gegen das Telefon.

Als die Mutter das Polizeirevier verließ, rief ihr der Wachtmeister aufmunternd nach: „Keine Sorge, Frau Rinnelt, den kleinen Frechdachs haben Sie bald wieder." –

Stunde um Stunde warteten die Eheleute Rinnelt in ihrer Wohnung auf den Anruf des Revierwachtmeisters. Der Mann versuchte beharrlich, seiner Frau die schlimmsten Befürchtungen auszureden: „Was soll denn dem Jungen schon passieren? Wäre ihm ein Unglück zugestoßen, wüßten wir es doch längst. Als ich so alt war wie Timo, wollt' ich mal nach Amerika ausreißen und bin die ganze Nacht nicht nach Hause gekommen. Mit solchen Überraschungen muß man bei einem Jungen halt rechnen. Irgendsowas wird er auch ausgeheckt haben . . ."

Kurz vor Mitternacht hörten sie dann das weithin hallende Signalhorn eines Funkwagens. Frau Rinnelt rannte zum Fenster, riß die Gardine zur Seite. Unten vor der Haustür stoppte der Funkwagen, drei Polizisten stürzten so eilig heraus, daß ihr oben am Fenster der Atem stockte.

Sie kamen aber nicht die Treppe herauf. In den Parterre-Räumen des Hauses befand sich seit zwei Jahren eine Nachtbar. Dort hatten die Polizisten eine der üblichen Keilereien zwischen Betrunkenen zu schlichten.

„Bitte geh runter, und frag wenigstens, ob sie irgend etwas über den Jungen gehört haben", flehte Carmen Rinnelt ihren Mann an.

Die Polizisten wußten nichts davon, daß nach einem verschwundenen Jungen gesucht wurde.

Da hielt es die verzweifelte Mutter nicht mehr länger in der Wohnung. Bis zum Morgengrauen suchte sie, von ihrem Mann begleitet, die Straßen der Stadt nach Timo ab. Vergeblich jeder Versuch des Vaters, ihr das aussichtslose Umherirren auszureden. Jeden Betrunkenen, jedes Straßenmädchen sprach sie an. Schließlich verrannte sie sich in die Vorstellung, der Junge habe sich aus Angst vor Strafe in einem Gebüsch versteckt, und sie begann, die unzähligen Grünanlagen des Kurbades zu durchstöbern. Dabei geschah es dann auch noch, daß eine übereifrige Polizeistreife beide festnahm und ins Polizeipräsidium schaffte. Man hielt sie für die Täter eines Schaufenstereinbruchs, der in der Nacht in einem Juweliergeschäft verübt worden war.

Nach der Aufklärung des Mißverständnisses wurde am nächsten Tag endlich ein größeres Polizeiaufgebot für die Suche nach Timo bereitgestellt. Zwei Hundertschaften Bereitschaftspolizisten suchten noch einmal gründlich Straßen und Grünanlagen Wiesbadens ab. Ohne Erfolg. Die Tageszeitungen und das Fernsehen veröffentlichten Timos Bild und forderten die Bevölkerung zur Mithilfe auf. Wobei niemand ahnen konnte, daß die Einschaltung der Presse und des Fernsehens in die Fahndung sich als eine der verhängnisvollsten Fehlleistungen des Falles erwies. Die Fotografie, die Frau Rinnelt dem Revierwachtmeister für die Fahndung überlassen hatte, war über zwei Jahre alt und besaß nur noch wenig Ähnlichkeit mit dem siebenjährigen Timo. Wer ihm wirklich nach seinem Verschwinden noch begegnet war, erkannte ihn nicht, so irreführend waren die in den Zeitungen und auf der Mattscheibe veröffentlichten Bilder.

Sechzig kleine Jonnys

Es meldeten sich dennoch in den folgenden Tagen bei der Wiesbadener Polizei eine ganze Reihe von Personen, die angaben, dem gesuchten Jungen begegnet zu sein. Ein Blumenhändler sagte aus, er habe den Kleinen mit einem etwa gleichaltrigen Freund vor seinem Geschäft stehen sehen. Doch als er ihn in den Laden locken wollte, sei er davongelaufen. Eine

ältere Frau behauptete, ein Junge, der aussah wie Timo, habe sie auf dem Frankfurter Hauptbahnhof um Fahrgeld angebettelt, und eine Verkäuferin wollte ihn in einem Frankfurter Selbstbedienungsladen am Bonbonfach beobachtet haben. Doch alle diese Fingerzeige erwiesen sich als falsch. Kostbare Zeit wurde beim Nachgehen dieser irreführenden Spuren vertan. Erst vier Tage nach dem Verschwinden Timo Rinnelts, als in der Stadt längst Gerüchte umgingen, an dem Jungen sei ein Verbrechen verübt worden, entschloß sich der Wiesbadener Polizeipräsident Dr. Ender, die weitere Bearbeitung der Vermißtensache der Kriminalpolizei zu übertragen. Kripochef von Seydlitz tat dann auch das einzig Vernünftige, er mobilisierte die Mordkommission unter Leitung des erfahrenen Hauptkommissars Rosenbaum. Diese Maßnahme hätte allerdings drei Tage früher erfolgen müssen, war jedoch unbegreiflicherweise so lange unterblieben, weil man die zahlungskräftigen Kurgäste Wiesbadens nicht erschrecken wollte. Ein Kindermord mit all seinen spektakulären Nebenerscheinungen könnte zahlungskräftige Kurgäste vom Besuch Wiesbadens abhalten, hatten die Stadtväter gefürchtet und deshalb den Polizeipräsidenten zu einer rücksichtsvollen Behandlung des Falles angehalten.

Für die Beamten des Morddezernates war anfangs kaum Arbeit vorhanden. Es gab nur eine Spur, der sie nachgehen konnten: Die Aussage der Arztfrau Hieber, die Timo Rinnelt als letzte gesehen hatte, als er vor ihrem Haus mit anderen Jungen spielte. Ihre Vernehmung dauerte kaum zehn Minuten. Sie hatte lediglich gehört, daß einer der anderen Jungen von Timo „Jonny" gerufen worden war.

Die Suche nach „Jonny" erstreckte sich dann überwiegend auf Kinder amerikanischer Besatzerfamilien, die zu Tausenden in Wiesbaden und Umgebung wohnen. Dabei nahm der amerikanische Soldatensender „AFN" den Kriminalbeamten die größte Arbeit ab. Er gab die Suchmeldung am 17. Februar 1964 vormittags stündlich über den Äther. Schon am Nachmittag drängelten sich im Zimmer des Hauptkommissars Rosenbaum sechzig kleine Amerikaner mit dem Vornamen Jonny. Schwarze, weiße, kraus- und kahlköpfige, sommersprossige, stotternde ... alle Sorten amerikanischer Buben gaben sich im Wiesbadener Polizeipräsidium ein Stelldichein und waren begierig, mal in einem richtigen „Krimi" mitspielen zu dürfen. Nur, keiner von ihnen war der Jonny, den die Mordkommission suchte.

Die Arztfrau Hieber, der sie der Reihe nach vorgestellt wurden, schüttelte jedesmal den Kopf. „Nein, unter den sechzig ist er nicht." Die Jungen, einzeln befragt, schüttelten ebenfalls die Köpfe. Keiner kannte Timo Rinnelt, weder dem Namen noch dem ihnen gezeigten Bild nach.

Die Vernehmung der Jungen dauerte bis spät in die Nacht hinein, so daß alle weiteren Fahndungsmaßnahmen auf den nächsten Tag verschoben werden mußten. Hauptkommissar Rosenbaum wollte noch die amerikanischen Schulen, die Kindergärten und Krankenhäuser überprüfen. Dazu kam er nicht mehr.

Erster Erpressungsversuch

Dienstag früh, also am 18. Februar, zehn Minuten nach neun Uhr, rief ihn völlig verzweifelt Joachim Rinnelt, der Vater des verschwundenen Timo an. „Kommen Sie doch bitte sofort zu uns oder bitte, lieber nicht. Sagen Sie mir nur, was ich tun kann. Ich werde noch verrückt. Ein Brief ist gekommen ..."

Der Vater war so aufgeregt, daß er kaum einen zusammenhängenden Satz herausbrachte. Dennoch ahnte Rosenbaum sofort, was geschehen war. Seit er den Fall übernommen hatte, erwartete, fürchtete er diesen Telefonanruf der Rinnelts.

„Sie haben einen Erpresserbrief erhalten, ja, Herr Rinnelt?"

Die Antwort des Vaters kam nur zögernd.

„Nein ... eigentlich nicht. Einen Brief schon, aber in dem Brief ist nur ein Sicherheitsschlüssel drin. Mit einer Blechnummer dran. 320 steht drauf. Was soll das nur bedeuten?"

Obgleich der Hauptkommissar auf so ziemlich alles vorbereitet war, verschlug ihm das doch die Sprache. War das nur ein alberner Zufall oder ... Letzten Sonntag erst hatte er einen Kriminalroman gelesen. „Kidnapper in Manhattan", von einem amerikanischen Autor geschrieben. An den Namen konnte er sich nicht mehr erinnern, aber an etwas anderes um so genauer: Die Romanstory hatte genau so begonnen wie jetzt der Fall Rinnelt! Ein Kind war entführt worden, die Eltern bekamen einen anonymen Brief, in dem Kuvert lag weiter nichts als ein Schlüssel mit einer Nummer. Der Schlüssel paßte zu einem Gepäckschließfach des Hauptbahnhofes der Stadt. In dem Schließfach fanden die Eltern Bekleidungsstücke ihres Kindes und einen Erpresserbrief, zusammengeklebt aus Zeitungsbuchstaben. „Zahlen Sie 100 000 Dollar. Dann kriegen Sie Ihr Kind zurück. Lassen Sie die Polizei aus dem Spiel. Warten Sie auf unsere Anweisungen!"

„Hallo, hallo! Sind Sie noch dran? Hören Sie mich?"

Rosenbaum mußte sich zusammennehmen, um seine Erregung nicht merken zu lassen.

„Ja, Herr Rinnelt. Sagen Sie, steht außer der Zahl 320 noch etwas auf dem Schlüsselschild?"

Nur noch schmerzliche Erinnerung an einstmals glückliche Tage kann den leidgeprüften Eltern dieses Foto sein. Ihr kleiner Timo, hier mit seiner Mutter, ist spurlos verschwunden.

Den schweren Gang zum Postschließfach auf dem Frankfurter Hauptbahnhof muß der Vater selbst gehen. Die Polizei kann sich nur im Hintergrund halten.

„Nein, nichts weiter."

„Auf der Rückseite auch nicht?"

„Augenblick ... doch. Da ist eingeprägt ‚Gepäckaufbewahrung Frankfurt am Main'."

Ehe der Kommissar weitersprach, nahm er den Telefonhörer in die linke Hand, holte mit der rechten einen Notizblock aus dem Schreibtischfach und schrieb auf den Block. „Hauptbahnhof Frankfurt. Gepäckschließfach 320. Vater Rinnelt beschatten ..." Dann riß er den Zettel ab und reichte ihn seinem Kriminalsekretär König, der gerade im Zimmer stand. Zwei Mann sollten die Beschattung des Vaters übernehmen.

Dazwischen unterhielt er sich weiter mit Joachim Rinnelt. „Hören Sie zu, Herr Rinnelt. Der Schlüssel gehört zum Gepäckschließfach 320 auf dem Frankfurter Hauptbahnhof. Dort wird sicher eine Nachricht für Sie liegen. Sie haben doch einen Wagen. Fahren Sie sofort hin, und sehen Sie nach, was in dem Fach ist. Das ist jetzt das Wichtigste, was getan werden muß ..."

Der Vater war über die Anweisung des Hauptkommissars offenbar noch erschrokkener als über den Brief.

„Nein – bitte, machen Sie das. Ich habe dazu keine Nerven mehr. Wenn der Junge tot ist und in dem Fach liegt – das überleb' ich nicht."

Rosenbaum begann, nervös mit den Fingern auf der Schreibtischplatte herumzutrommeln.

„Herr Rinnelt, Sie können unbesorgt sein. Ihr Junge lebt. Davon bin ich felsenfest überzeugt. Man will Sie erpressen, und deshalb geschieht Ihrem Jungen auch nichts, wenn Sie vernünftig sind!"

Es hörte sich an, als atme der Vater erleichtert auf.

„Glauben Sie wirklich, Herr Hauptkommissar, daß Timo noch lebt und wir ihn gesund wiederbekommen werden?" fragte er, und seine Stimme war voller Hoffnung.

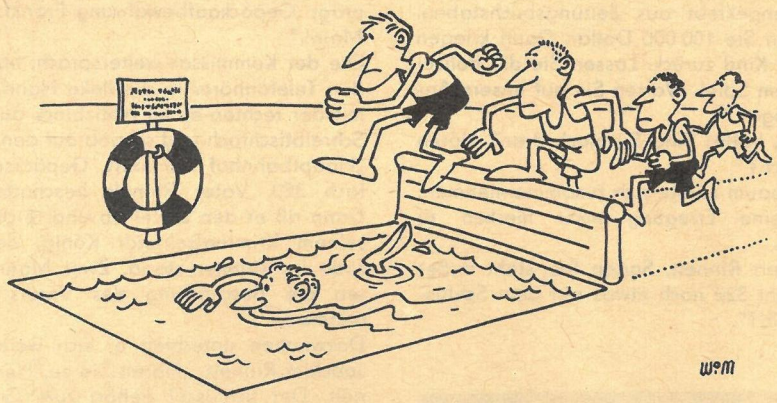
Zumindest auf die letzte Frage mußte Rosenbaum jetzt mit einer Lüge antworten. Daß der Junge noch am Leben war, hielt er für wahrscheinlich, ob er den Eltern

Von dem pausbäckigen Jungen mit Ponyfrisur ist nicht mehr viel zu erkennen. Frau Rinnelt aber hatte in verständlicher Aufregung nicht dieses neue, sondern ein zwei Jahre altes Foto der Polizei für die Fahndung zur Verfügung gestellt.

aber lebend zurückgegeben würde, wagte er nicht ehrlichen Herzens zu versprechen. In fast allen Kidnappingfällen, die er aus der Kriminalgeschichte kannte, hatten die Entführer ihre Opfer nur so lange leben lassen, bis sie im Besitz des geforderten Lösegeldes waren. Danach aber brachten sie sie fast immer um, schon um jede Spur, die sie der Polizei verraten könnte, zu beseitigen.

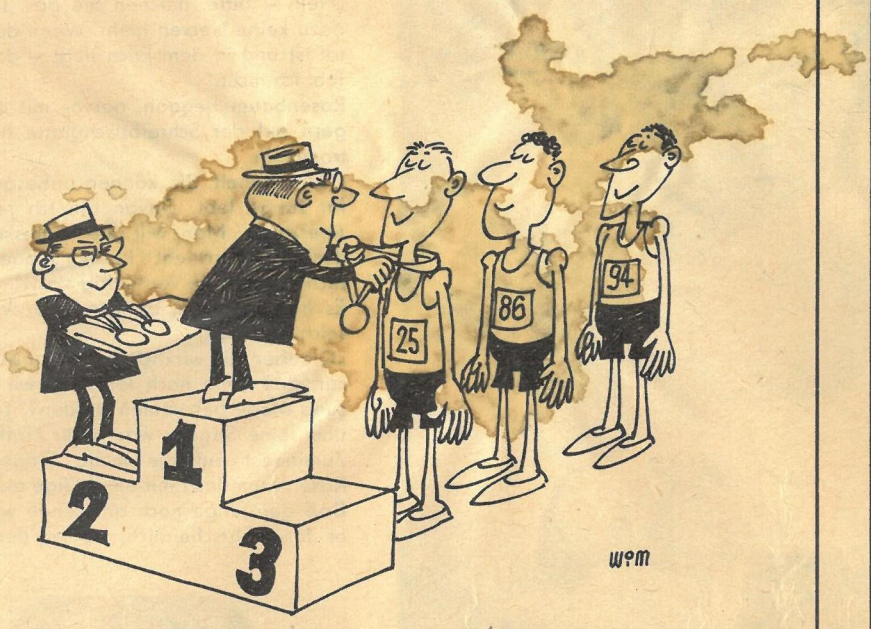
„Aber natürlich kriegen Sie ihn gesund und munter zurück. Erpresser sind keine Mörder, das ist eine alte kriminalistische Erfahrung, Herr Rinnelt", log Rosenbaum schweren Herzens. Wenn es noch eine Chance gab, den Jungen lebend aus der Gewalt der Verbrecher zu befreien, dann nur, wenn man sie glauben machen konnte, daß die Eltern bereit waren, das Lösegeld zu zahlen, ohne die Polizei zu benachrichtigen.

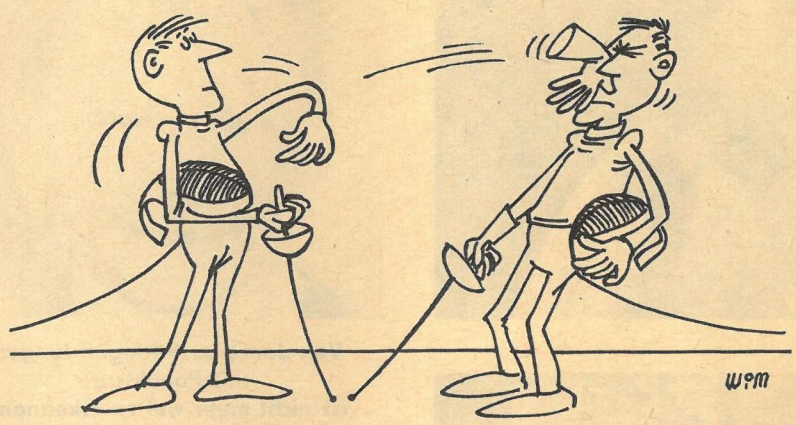
Fortsetzung folgt

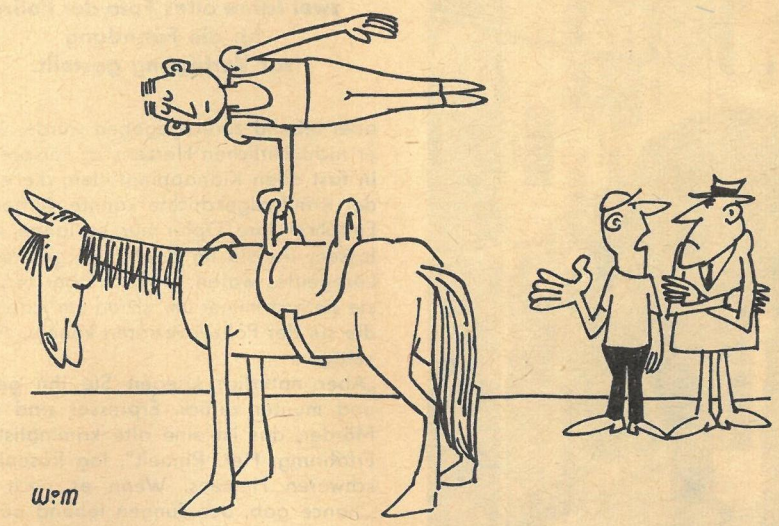


SPORTLICHES

VON WILLY MOESE







„Es war das einzige Pferd, das ich in der Eile auftreiben konnte!"

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 42

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Batumi, 5. Kälte, 9. Klüse, 13. Effekt, 17. Iller, 18. Abbau, 19. Okapi, 20. Ramses, 21. Raupe, 23. Spule, 25. Onegin, 26. Reif, 28. Kerosin, 29. Last, 31. Opole, 34. Bett, 35. Ende, 37. Eleve, 40. Kiwi, 41. Kabale, 44. Einzug, 47. Ural, 48. Meerane, 50. Tor, 52. Neutron, 54. Parana, 56. Isobare, 59. Aragaz, 62. Enkel, 65. Unita, 66. Dubna, 68. Reger, 69. Inn, 70. Tau, 71. Düben, 72. Glied, 75. Negoi, 79. Radio, 82. Elegie, 85. Saratow, 87. Duolit, 90. Le Nôtre, 93. Oma, 94. Uniform, 97. Kuba, 99. Aveiro, 101. Spoerl, 102. Steg, 105. Reuse, 107. Fort, 109. Pope, 110. Skala, 111. Till, 114. Sardine, 115. Mure, 117. Goslar, 118. Osaka, 120. Largo, 122. Engels, 123. Garde, 124. Egeln, 125. Olten, 126. Ranzen, 127. Zelle, 128. Etmal, 129. Pentan. – Senkrecht: 1. Bartók, 2. Tambow, 3. Miere, 4. Ilse, 5. Kerf, 6. Ära, 7. Tapete, 8. Ebert, 9. Kasse, 10. Lupine, 11. Sol, 12. Ekel, 13. Epos, 14. Finte, 15. Engler, 16. Tunnel, 22. Ukelei, 24. Undine, 27. Isar, 30. Akut, 32. Pisa, 33. Lima, 34. Ban, 36. Ene, 38. Luna, 39. Vala, 41. Kean, 42. Base, 43. Gobi, 45. Zulu, 46. Gran, 49. Energie, 50. Ton, 51. Rat, 53. Oradour, 54. Püree, 55. Regie, 57. Sunna, 58. Ratio, 60. Gabel, 61. Zenit, 63. Kai, 64. Lid, 66. Dur, 67. Bad, 73. Lena, 74. Ente, 76. Ero, 77. Gama, 78. Ota, 80. Arie, 81. Idol, 83. Laue, 84. Glas, 85. Serosa, 86. Wupper, 88. Omsk, 89. Igel, 91. Oval, 92. Rif, 95. Noe, 96. Frau, 97. Krüger, 98. Bunsen, 100. Orakel, 101. Sonant, 103. Talent, 104. Gassen, 106. Etage, 108. Trage, 109. Pille, 110. Senne, 112. Iran, 113. Lodz, 115. Moll, 116. Reep, 119. See, 121. Goa.

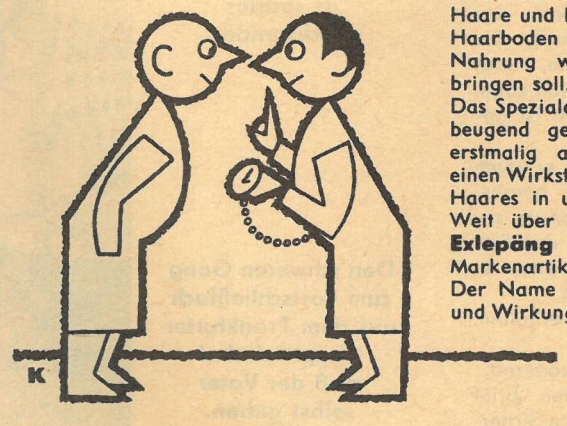
Silbenrätsel. 1. Naltschik, 2. Unikum, 3. Recherche, 4. Dahomey, 5. Eidechse, 6. Riesling, 7. Jerusalem, 8. Elster, 9. Nairobi, 10. Ischias, 11. Gehalt, 12. Effel, 13. Heuer, 14. Amethyst, 15. Norwegen, 16. Diderot, 17. Elevator, 18. Linoleum, 19. Tasmanien, 20. Skizze, 21. Iberer, 22. Tagetes, 23. Tadshiken, 24. Laertes, 25. Instrument, 26. Casals, 27. Hiobsbotschaft, 28. Umzug, 29. Neige, 30. Dialog, 31. Wolcrylon, 32. Aristoteles, 33. Historik, 34. Rommé, 35. Hauser, 36. Assistent, 37. Fregatte, 38. Tribunal, 39. Minnesota, 40. Eisleben, 41. Niederlage, 42. Sattler, 43. Cezanne, 44. Hattingen. – „Nur derjenige handelt sittlich und wahrhaft menschlich, der sich fuer den Sieg des Sozialismus einsetzt."

Und wieder ein neues DING MIT PFIFF (52) von Willy Moese, ein bildlich ausgelegter Begriff, für den Sie das richtige Wort finden sollen. Teilen Sie es uns bis zum 31. Oktober 1964 auf einer Postkarte (Kennwort: „Ding mit Pfiff") mit. Vielleicht gehören Sie zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten. Unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21.
DING MIT PFIFF (48): Revolverdrehbank. Je einen Buchpreis gewannen: Monika Hille, Dresden A 17; Erich Müller, Merseburg; Josef Bahensky, Hradec Králové II (ČSSR).

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher · Verlagsdirektor: Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Gratischer Großbetrieb, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862; Postscheckkonto: Dresden Nr. 45 65
VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

Es ist nie zu spät

aber auch nie zu früh, mit der Pflege der Haare und Haarwurzeln anzufangen! Der Haarboden braucht ständig Pflege und Nahrung wie jeder Boden, der Frucht bringen soll.
Das Spezialerzeugnis **Exlepäng** hilft vorbeugend gegen Haarausfall und enthält erstmalig allantoinhaltigen Extrakt und einen Wirkstoff, der zu den Bausteinen des Haares in unmittelbarer Beziehung steht. Weit über ein halbes Jahrhundert zählt **Exlepäng** zu den beliebten Standard-Markenartikeln in allen Fachgeschäften.
Der Name **Exlepäng** bürgt für Qualität und Wirkung.

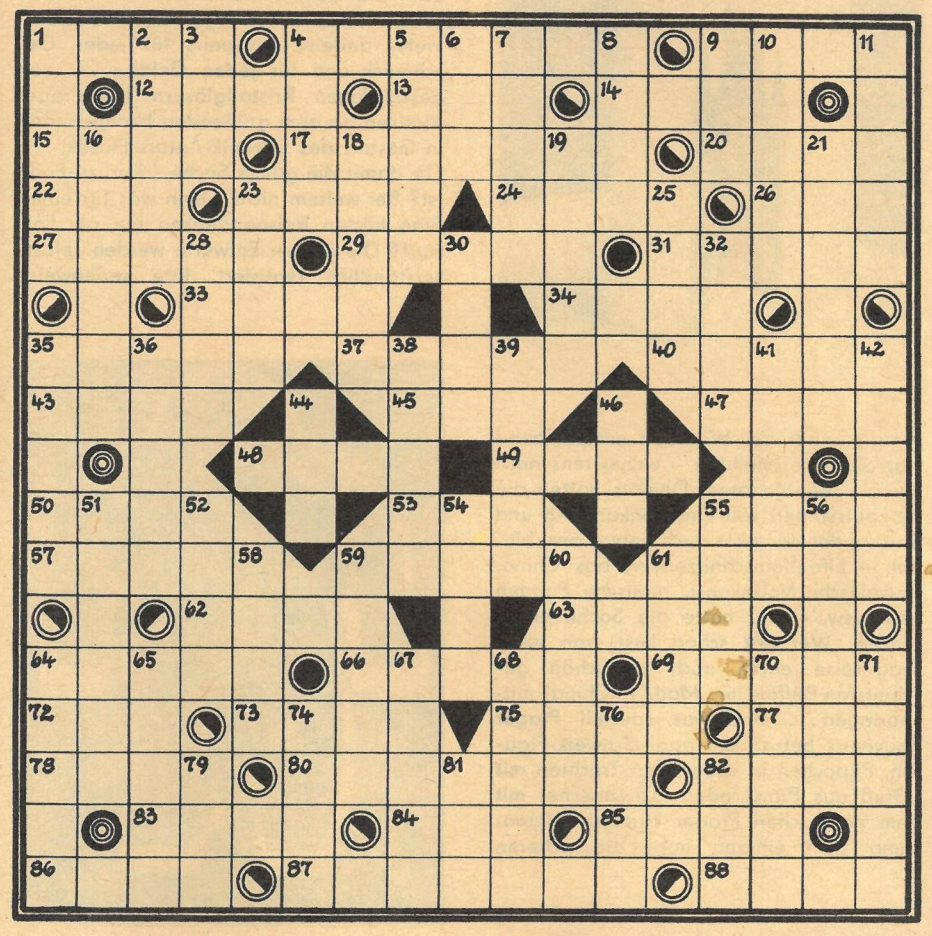


Parfümeriefabrik **Exlepäng** Markkleeberg/Leipzig 70

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Behälter, 4. ungarischer Staatsmann († 1894), 9. Säugetier, 12. Kopf, Spitze, 13. Fluß in Spanien, 14. Schulsaal, 15. Singvogel, 17. Erster Sekretär des ZK der KPD, 20. kreisförmiges Dorf afrikanischer Stämme, 22. Affenart, 23. Teil des Beines, 24. Eile, 26. Stadt in Jugoslawien, 27. südamerikanisches Nagetier, 29. mittelenglischer Fluß, 31. Oxyde der Erdmetalle, 33. schmaler Durchgang, 34. deutscher Schriftsteller († 1963), 35. Männername, 37. Schrifttilgung, 40. sehr hartes Metall, 43. portugiesische Währungseinheit, 45. Vorgebirge, Landvorsprung, 47. Vulkan in Tanganjika, 48. italienischer Komponist († 1633), 49. Verbindung chemischer Elemente mit Sauerstoff, 50. germanisches Göttergeschlecht, 53. Geländeeinschnitt, 55. Erfinder des Telefons, 57. Molukkeninsel, 59. lateinisch: Hand, 61. Wortteil, 62. Gestalt aus „Othello", 63. physikalische Maßeinheit, 64. westschottische Insel, 66. Musikwerk (Mz.), 69. Stadt im Vogtland, 72. Schieferfelsen, 73. Sinnesorgan, 75. Haushaltsplan, 77. Gewässer, 78. Blattschneiderameise, 80. afrikanische Republik, 82. Nennwert, 83. Insel der Kurilen, 84. Frauenname, 85. angebliche Gespenstererscheinung, 86. Brutstätte, 87. deutscher Lyriker († 1918), 88. Schachfigur.

Senkrecht: 1. tschechoslowakische Fernsehgeräte-Marke, 2. japanische Hafenstadt, 3. Wurfspieß, 4. Fruchtinneres, 5. Sternbild, 6. Stammvater einiger vorderasiatischer Völker, 7. Vorfahr, 8. männlicher Vorname, 9. Tauchervogel, 10. elektrische Maßeinheit, 11. Mittel gegen Mottenfraß, 16. indischer Philosoph und Dichter († 1941), 18. Wundabsonderung, 19. Wesensart, Charakter, 21. niederdeutsch für Storch, 23. Gesichtsteil, 25. Prüfversuch, 28. Stück vom Ganzen, 30. Gestalt aus „Lohengrin", 32. Gleichklang, 35. Stadt in Nordfrankreich, 36. Zeichnung im Holz, 38. japanischer kommunistischer Schriftsteller, 39. Samoainsel, 41. Vorort von Berlin, 42. Amme, Kinderpflegerin, 44. Trockenfutter, 46. Nebenfluß des Jenissei, 51. Absonderung, Ausscheidung, 52. Brillenschlange, 54. Stahlplatte zur Blechbearbeitung, 55. Haustier, 56. spanische Urbevölkerung, 58. deutscher Schriftsteller, Nationalpreisträger († 1950), 59. niedere Pflanzen, 60. Gestalt aus „Der fliegende Holländer", 61. junges Getreide, 64. Doppelsalz, 65. feierlicher Brauch, 67. Stadt an der Zwickauer Mulde, 68. Fächergestell, 70. Hafenstadt auf Hondo, 71. Südfrucht, 74. Laubbaum, 76. Maifisch, 79. Sorte, Gattung, 81. Stadt in den Niederlanden, 82. alte russische Maßeinheit.



SILBENRÄTSEL

a a a af ard au bär bre bro bu car ce chen de del der do dorf dorff dus dy e e e e e ei ex fant fel fen ga garn gi gno hah har haut he i in is ka kes kra le le lei lek li lo lo löf lon lu ma mann mau ment mi mie min mo nau nau ne ne netz ni ni nie no on port pu ra ran ranz re rer rin ros sen spi ster ta ta ta tar te te ted ter ter the the ti ti tor tra trak tschu u ul un ve wald ze.

Es sind vierzig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Neidhardt von Gneisenau ergeben.

1. europäischer Strom, 2. Strom in Vorderindien, 3. Ausfuhr, 4. Höhenzug am Rhein, 5. Fluß in Spanien, 6. europäische Volksrepublik, 7. Eichmaß, 8. Baumaterial, 9. Oper von Richard Strauß, 10. Unwissenheit, 11. Bewohner einer Sowjetrepublik, 12. Autor des Werkes „Dein unbekannter Bruder", 13. Ort bei Dresden (Atomreaktor), 14. Werbung, Aufklärung, 15. türkischer Rechtsgelehrter, 16. Insel der Philippinen, 17. Wurfgeschoß, 18. Zugmaschine, 19. Bauhandwerker, 20. deutscher romantischer Dichter († 1857), 21. Begründer der Homöopathie, 22. deutscher Politiker (ermordet 1922), 23. Titel eines Buches von Erich Weinert, 24. Rheinfelsen, 25. Rennschuhe, 26. Muscheltier, 27. südschweizerische Stadt, 28. Stadt in Iran, 29. Dickhäuter, 30. Teil des Auges, 31. Fachhochschule, 32. sowjetischer Biologe († 1935), 33. überragender französischer Lyriker (Weltfriedenspreisträger), 34. im Altertum Hauptstadt Assyriens, 35. Spielzeug, 36. von Lenin herausgegebene Zeitung, 37. Frist, Zeitpunkt, 38. ein Losungswort der Französischen Revolution, 39. Eßgerät, 40. Monatsletzter.

1.	21. .....
2.	22. .....
3.	23. .....
4.	24. .....
5.	25. .....
6.	26. .....
7.	27. .....
8.	28. .....
9.	29. .....
10.	30. .....
11.	31. .....
12.	32. .....
13.	33. .....
14.	34. .....
15.	35. .....
16.	36. .....
17.	37. .....
18.	38. .....
19.	39. .....
20.	40. .....

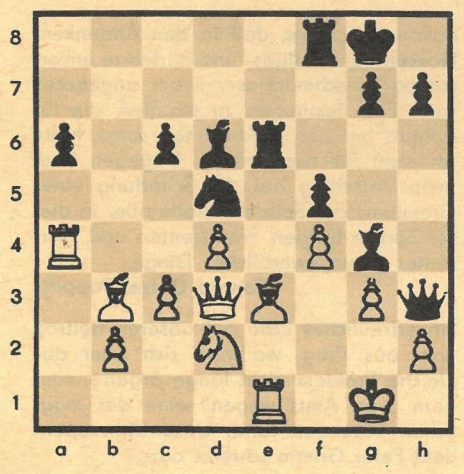
Die Zugfolge verwechselt

Spanisch

Weiß: Nowopaschin — Schwarz: Spasski

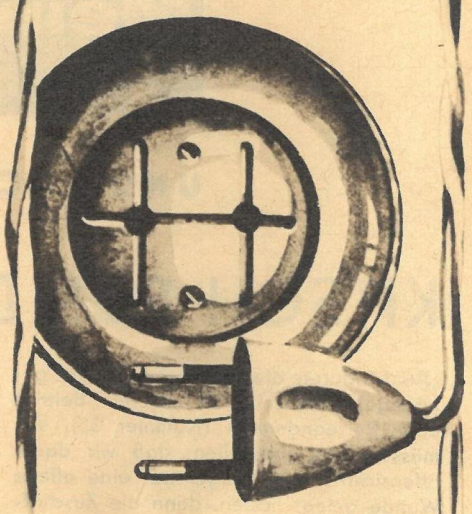
In der 31. Landesmeisterschaft der UdSSR im Dezember 1963 wurde folgende schöne Partie geboren:

1. **e4 e5** 2. **Sf3 Sc6** 3. **Lb5 a6** 4. **La4 Sf6** 5. **0-0 Le7** 6. **Te1 b5** 7. **Lb3 0-0** 8. **c3 d5** Spasski wählt den Marshall-Angriff. Wie leicht man Schiffbruch erleiden kann, wenn man vom Pfad der Theorie abweicht, muß Nowopaschin in dieser Partie erfahren. 9. **ed5: Sd5:** 10. **Se5: Se5:** 11. **Te5: c6** 12. **d4 Ld6** 13. **Te1 Dh4** 14. **g3 Dh3** 15. **Le3 Lg4** 16. **Dd3 Tae8** 17. **Sd2 Te6** 18. **a4** Dieser Zug zielt darauf ab, den schwarzen Damenflügel unter Opfer des Le3 zu unterminieren und durch ab5: und ba6: einen starken Freibauern zu bekommen. 18. . . . **ba4:!** Damit durchkreuzte Spasski die Pläne des Gegners. 19. **Ta4: f5** 20. **f4?** Ein schwerwiegender Fehler. Weiß muß zunächst 20. Df1 spielen, um die schwarze Dame nach h5 zu zwingen.



20. . . . **Lf4:!** Die sofort präsentierte Quittung. Das Opfer darf nicht angenommen werden, weil 21. gf4: Tg6! zu undeckbarem Matt führt. 21. **Lf2 Te1:†** 22. **Le1: Te8** und Weiß gab auf.

IKA ELECTRICA



Was verbirgt sich in Ihrer Steckdose?

100 und mehr Möglichkeiten, die kraft- und zeitraubende Arbeit im Haushalt zu erleichtern. Das gilt besonders für das so unbeliebte Saubermachen.

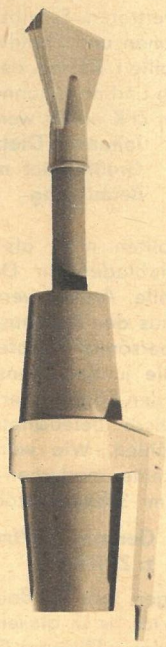
Was liegt näher, als die geheimen Dienste der Elektrik im Haushalt offen zu nutzen, denn Strom wird nicht müde!

Unser Kleinstaubsauger „Omega" ist ein bewegliches, leichtes Handgerät zum gründlichen Absaugen von Polstern, Matratzen, Teppichen, Oberbekleidung, Möbeln, Leuchten u. a.

Zum Polieren von Bodenflächen, Schuhen usw.

Bitte informieren Sie sich von den vielseitigen Gebrauchsfähigkeiten des „Omega" in einem Fachgeschäft.

Ihre eigene Überzeugung ist unser bestes Argument.



...und Ihre Meinung?

UND NOCH EINMAL

KITSCH FÜR DIE URLAUBER

„Ätsch" lautete die (zugegeben: etwas gehässige) Überschrift zu unserem Beitrag über Reiseandenken (Nummer 35). Wir müssen jetzt feststellen, daß wir damit offensichtlich den Finger auf eine offene Wunde gelegt hatten, denn die Zuschriften, die uns zu diesem Problem erreichten, lassen oft an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Daß unorganisiert und unkontrolliert Dinge produziert und gehandelt werden dürfen, die dem „Bitterfelder Weg" ins Gesicht schlagen, will keinem in den Kopf. Dazu eine kleine Auswahl:

Es ist einfach toll, was an Mist auf diesem Gebiet hergestellt wird. Und als ebenso toll muß man die Meinung von Kollegen bezeichnen, die sich verantwortlich fühlen sollten. Was zum Beispiel soll man von einer Meinung halten, wie sie Kollege Bockholt äußerte? Es ist schon schlimm, wenn man nicht konkret weiß, wer was produziert. Noch schlimmer ist, wenn man nicht begreift, daß Kitsch etwas mit der Kultur zu tun hat. Kitsch ist nämlich Unkultur. Am schlimmsten aber ist, daß sich niemand verantwortlich fühlt und niemand da ist, der die Herstellung von Andenken kontrolliert.

H. Schwarz, Halle

Wir haben vom GHG Möbel und Kulturwaren Dresden 1962 den Verkauf der Reiseandenken für den Bezirk Dresden übernommen. Seitdem versuchen wir, geschmackvolle, preiswerte, gute ortsgebundene Reiseandenken zu versorgen, und haben auch gewisse Erfolge. „Die letzte Station der Reise" ist das Zentrale Warenkontor Möbel-Kulturwaren, Fachgebiet Kulturwaren/Zentrales Fachkollektiv Reiseandenken in Berlin, dessen Aufgabe darin besteht, Ordnung und Übersicht im Gebiet der Reiseandenken zu schaffen. Das ZFK nimmt auch eine Standabnahme der gesamten Messeaussteller vor, welche Reiseandenken hergestellt werden dürfen, welche verbessert und welche abgelehnt werden müssen. Leider sind zur Messe nur die größten Firmen der Reiseandenkenproduktion vertreten. Es gibt darüber hinaus viele Firmen und Handwerksbetriebe, die unkontrolliert Reiseandenken herstellen. Nur nach und nach können auch diese Betriebe vom ZFK erfaßt werden.

Johannes Dietze, Dresden
Großhandel mit staatlicher Beteiligung

Souvenirs sollten nicht als Staubfänger oder in Schubladen ihr Dasein fristen. Geschmackvolle Artikel verschaffen mitunter durchaus der Zu-Haus-Raumgestaltung eine persönliche Note. Ich glaube aber, daß die jungen Menschen unserer Zeit nicht zu den Käufern der in der Untersuchung kritisch beleuchteten Kitsch-Erzeugnisse zählen. Wie würde sich zum Beispiel auf einer modernen Anrichte eine „Badenixe im Schneegestöber" ausnehmen?

Gerhard Wollmann, Döbern
z. Z. NVA

Wie im vorigen Jahr im Bad Klosterlausnitz, erlebte ich es in diesem Jahr immer wieder im Urlaub (Zittauer Gebirge), wieviel Geld Schüler bei Wanderungen für den blödesten Andenkenkitsch ausgeben, ohne daß die sie begleitenden Lehrkräfte oder Pionierleiter aufklärend zu wirken suchten. Und hier müßte man doch gerade ansetzen.

Werner Kiesewetter,
Ludwigslust/Mecklenburg

Wir haben hier im Harz die gleichen Sorgen. Neben meiner Gaststätte habe ich noch einen Verkaufsladen für Andenken und hätte großes Interesse an guten Reiseandenken.

Gerhard Unger, Deutsches Haus
Treseburg (Harz)

Als technischer Kaufmann und jetziger kunstgewerblicher Holzschnitzer habe ich nicht nur diesen Artikel für richtungweisend empfunden, sondern mich selbst davon überzeugt, daß in den Andenkenkiosken der Ausflugs- und Badeorte unvorstellbar geschmackloser Kram angeboten wird. Eine Institution zu schaffen, die für Abhilfe bei den Produzenten sorgt, halte ich nicht für zweckmäßig. Dagegen läuft mein Vorschlag auf die Schaffung eines Gremiums der Selbstkontrolle aller in dieser Sparte tätigen Produzenten und Hersteller kunstgewerblicher Dinge.

Konrad Götze, Pappritz

Ein erfreuliches Echo auf unseren Beitrag kam aus Prag, wo man sich über das gleiche Problem nicht lange ärgerte, sondern „von Amts wegen" eine der möglichen Lösungen fand. Unser Korrespondent Peter Grimm schreibt dazu:

Souvenir, Souvenir ...

„Was für ein Souvenir ich aus Prag mitgebracht habe? Ja, da gab es eigentlich keine allzu große Auswahl ..."

Traurig, aber der Wahrheit entsprechend war diese Feststellung – wenigstens noch vor einigen Monaten. Damals hatten die Verkaufsstellen von Geschenkartikeln und Reiseandenken zwar auch genug anzubieten – Elfenbeinschnitzereien aus China, slowakische Volkskunst, russische Puppen usw. usw. – nur hatte die Sache einen Haken: Wer hat schon Lust, von einer Prag-Reise einen noch so schön geschnitzten Büffelstier „Made in China" mitzubringen ... Und was speziell Prager Souvenirs betraf, die paar Schwejk-Figuren, Püppchen in chodischen Trachten mit „Gruß aus Prag" oder Aschenbecher mit dem notorischen Prager Hradschin-Panorama (von einigen noch drastischeren „Reiseandenken" lieber abzusehen) gaben wirklich keinen Grund zu übermäßiger Zufriedenheit. Und das bei einer Masseninvasion von Auslandstouristen ...

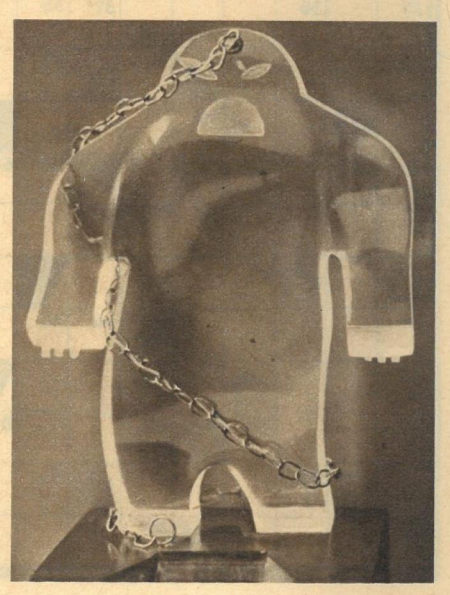
Da faßten Prager Stadtväter einen Entschluß – und schrieben mit dem Stadtverband der Erzeugergenossenschaften einen Wettbewerb für speziell Prager Reiseandenken aus. Es werden schon ein paar Entwürfe kommen, dachte man; doch was nun einsetzte, übertraf die kühnsten Vorstellungen: Die Jury hatte am letzten Tag der Einsendungsfrist zweieinhalb- bis dreitausend Entwürfe von rund sechshundert Autoren vor sich!

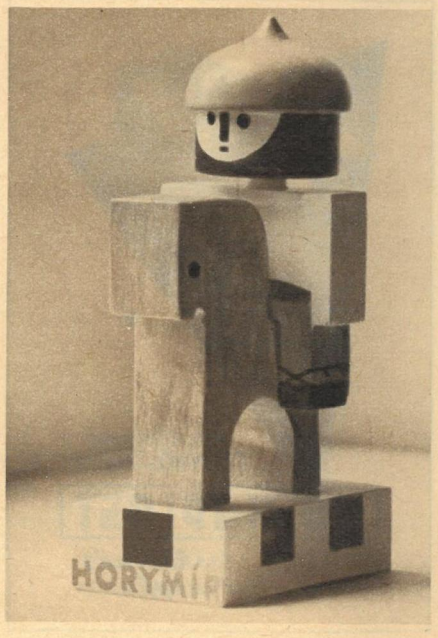
Auf einer kleinen Ausstellung wurden die besten Entwürfe der Prager Öffentlichkeit vorgestellt. Guter Geschmack und viel Phantasie – das war das Leitmotiv dieser Souvenir-Parade. Was es da alles gab: Reiseandenken in Form von stilisierten Stadtschlüsseln, Golem-Figuren aus Ton und Plexiglas, Stadtpläne mit Etuis à la Pulverturm, Halstücher mit Prager Motiven, Glas und Keramik mit bekannten Hauszeichen, hölzerne Prager Türme, deren Bausteine als Zwirnspulen verwendet werden können, anstatt der ewigen Puppen in Nationaltrachten kleine Holzfiguren in historischen Kleidungen, der durch seinen Sprung von der Vyšehrad-Schanze sagenhaft gewordene Fürst Horymír mit seinem Schimmel Šemík, Bierhumpen für die einzelnen historischen Prager Gaststuben und vieles andere. Souvenirs für jeden Geschmack und für jeden Geldbeutel: von geschliffenen Kristallgläsern mit Prager Motiven bis zum grüßenden Hampelmann in Gestalt des Schwejk-Autors Hašek.

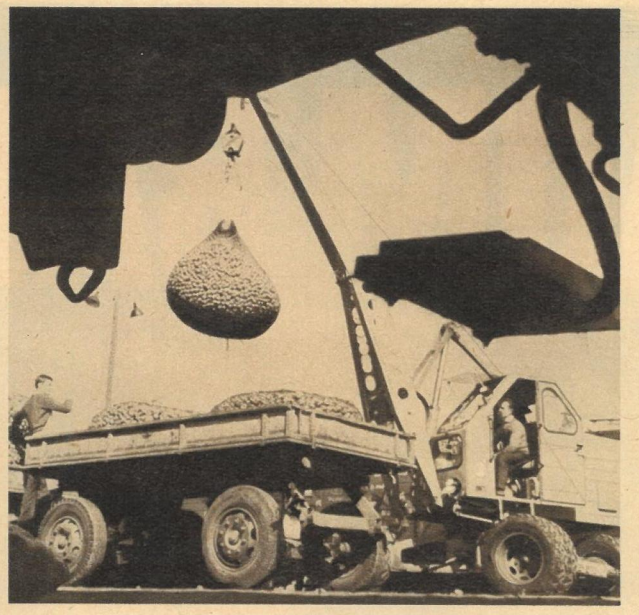
Ob damit die ganze Sache schon zu Ende ist? Bei weitem nicht. Denn was für einen Sinn hätten Reiseandenken nur als Entwurf? Die besten Entwürfe werden selbstverständlich realisiert. Ihre serienweise Herstellung wird in diesen Tagen vorbereitet, oder sie ist schon im Gang. Dafür sorgen die verschiedenen Prager Erzeugergenossenschaften oder Textilbetriebe, die z. B. die hübschen Halstücher mit den Prager Baudenkmälern, der Altstädter Turmuhr usw., erzeugen werden. Und so wird der Wettbewerb, an dem namhafte Künstler wie noch unbekannte, aber talentierte Kunstgewerbler teilnahmen, ergänzen, worum sich in den letzten Monaten die Entwurfsabteilungen der kunstgewerblichen Erzeugergenossenschaften schon erfolgreich bemühen – Souvenirs solcher Art zu schaffen, die der Kulturtradition unserer Stadt wirklich Ehre machen!

•

Die Fotos von Miroslav Peterka auf dieser Seite zeigen einige dieser Entwürfe. Beim nächsten Ausflug nach Prag werden Sie schon einiges davon erwerben können. Wann unsere tschechoslowakischen, polnischen, ungarischen usw. usw. Besucher bei uns auch ... großes Fragezeichen! Eventuell verantwortliche Stellen haben sich bis jetzt noch nicht gerührt.







Gleis 28. Wriezener Bahnhof, Berlin. Ein Güterzug rollt aus. Seine Waggons sind mit Kartoffeln vollgepfropft. Transportable Kräne fahren an die Rampe – das Entladen der Knollen beginnt.

Wie auf einem Fischfang-Trawler hieven die stählernen Muskeln des Hebezeuges prallgefüllte Kunststoffnetze in die Höhe (Bild oben), jedes gefüllt mit etwa 850 Kilogramm „Erdäpfeln" der Sorten „Apollo", „Pirat", „Meise" und „Amsel". Eine Wendung des Greifers, und schon ist das Netz auf den bereitstehenden Lastkraftwagen verladen. Nach etwa 30 Minuten ist die 17 000-Kilo-Last aus dem Eisenbahngefährt umgeschlagen. Bei losen Kartoffeln brauchen drei Männer die dreifache Zeit.

So „verpackt" kommen täglich ungefähr 1200 Netze auf den drei Berliner „Kartoffelbahnhöfen" an, das sind 45 000 Tonnen in der jetzigen Einkellerungssaison, die auf diese Weise in die hauptstädtische Speisekammer gelangen. Der Vorteil? Einsparung der Großhandelsgesellschaft von 60 000 MDN an Transportkosten, 125 000 MDN an Lohngeldern und Reduzierung der Warenverluste in Höhe von 70 000 MDN.

Dabei ist das ganze Geschehen auf den Berliner Güterbahnhöfen nur ein Glied einer „geschlossenen Transportkette", bei der die Feldfrüchte vom Erzeuger bis zum Verbraucher auf die wirtschaftlich rentabelste und schnellste Art transportiert werden. Eingefüllt auf dem Feld und dann erst wieder aus dem Maschenbeutel in der Großstadt entlassen, durchlaufen sie sämtliche Beförderungsstationen im Netz. Ein Rationalisierungsweg, der überall im Güterverkehr Schule machen sollte.

Bildbericht Helmut Raddatz

APOLLO IM NETZ

Küstenfischer beim Netzeflicken? Weit gefehlt. LPG-Bauer Stolzenberg (rechts oben) von der LPG „Florian Geyer" in Wartin, Kreis Angermünde, beim Aufhängen des Kartoffelnetzes. Unmittelbar nach dem Roden wird der Ertrag sortiert, und dann geht's sogleich per Fließband in den „Strippensack". Kranführer Utzmann (links) hat nur noch Überwachungsfunktionen. Pro Stunde verladen die Genossenschaftsbauern fast 3,5 Tonnen, eine Menge, die man auch bei größter Anstrengung sonst nicht geschafft hätte. „Wenn es genug Netze geben würde, wir hätten bei der Ernte alles so zum VEAB gebracht", meinen die Wartiner. „Abgesehen davon, daß die schwere körperliche Arbeit dadurch vermieden wird, sparen wir auch Arbeitskräfte ein."

SÜDSEETRAUM BALI

Lang und beschwerlich ist der Weg, den die indonesischen Frauen im Kampf um die Gleichberechtigung gehen. Noch immer ist die Polygamie ein zu lösendes Problem. Ist der Mann arm, hat er nur eine Frau. Der Reichere besitzt zwei, der Wohlhabendere drei, vier oder mehr. Auf Bali kümmert sich die Frau um alle Geschäfte und arbeitet unterbezahlt im Straßenbau mit, während der Mann das Haus hütet (rechts).

Bali nennt über 200 verschiedene Arten von Tänzen seinen tänzerischen Reichtum. Meistertänzer sind überall in den Dörfern zu finden. Die berühmten Tempeltänze werden hauptsächlich von anmutigen Halbwüchsigen ausgeführt (links).

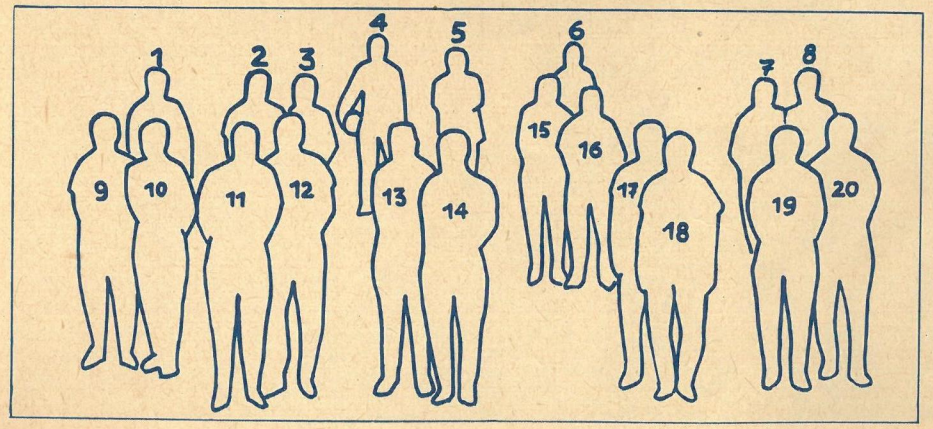
Nur wenige Kilometer von dem für Touristik erschlossenen Küstenstreifen offenbart sich das unverfälschte Bali. In dichten Wäldern und an den Hängen vulkangeborener Berge ist der Königstiger noch zu Hause, drängt sich das Wild des Nachts zur Tränke. Hier ducken sich unter hohen Palmen die Dörfer. Etwa zwei Millionen Einwohner hat die Insel. Es scheint so, als ob in jedem Balinesen ein kleiner Künstler steckt. Die Riesentreppe der Insel, die von den Reisbauern in fast senkrechte Berghänge gegraben wurde, trägt zartgrünen und leuchtend gelben Reis. Generationen haben an dieser Treppe gebaut. Von Stufe zu Stufe rieselt das Wasser, denn Reis braucht Nässe. Am Anfang war der Reis. Das glauben die Balinesen. Vishnu, der Hindu-Gott der Fruchtbarkeit und des Wassers, so erzählen sie, stieg herauf aus der Unterwelt und brachte ihnen diese Gabe. Uralt ist diese Legende. Und uralt sind die Kulthandlungen, die den Reis begleiten. Tausende Tempel stehen auf den Feldern, überall. Die Balinesen beten zu Dewi Sri, der Gemahlin Vishnus, der Reisgöttin. Sie schmücken sich für sie mit Blumen, tanzen für sie. Ihr werden Opfer dargebracht, am Tage der Saat und am Tage der Ernte. Wie überall in den Tropen herrscht auf Bali ewiger Sommer, und es wird zu jeder Jahreszeit gesät und geerntet, zwei oder viermal im Jahr. Die Bali-Religion gebietet, daß jeder Halm einzeln geschnitten wird. Ganze Felder! Die Arbeit ist so mühevoll, daß sie einzelne Familien nicht allein bewältigen können. Deshalb hilft jeder jedem. Wenn sich die Sonne neigt, eilen die Dörfler heim. Im Scheine von Petroleumlampen finden dann abends auf dem Vorhof eines Tempels, von denen auf Bali selbst das kleinste Dorf mehrere besitzt, alte mythische Tänze statt, kleine Spiele, die das ewige Ringen zwischen Gut und Böse symbolisieren. Sorgsam hüten die von der benachbarten und übervölkerten Insel Java übersiedelnden Indonesier den Schatz dieser alten indonesischen Kultur. Sie kommen auf Bitte des Staatspräsidenten Dr. Sukarno, der das auseinandergezogene Inselreich enger zusammenschließen will. Der Strom der Einwanderer bringt neues Gedankengut und, wenn man so will, den Fortschritt in Gebiete, die bisher von jedem Fortschritt unberührt blieben. Am Anfang soll eine Landreform stehen, die für die fröhlichen und tanzfreudigen, aber doch recht armen Balinesen Erleichterungen für ihre Arbeit bringen wird.

Zu den uralten Kulthandlungen gehört die Leichenverbrennung. Der kunstvoll hergerichtete Verbrennungsturm wird auf dem Wege zum Kultplatz von den Trägern ständig herumgedreht. Sie wählen auch die schwierigsten Pfade, damit die Seele des Toten sich nicht ins Dorf zurückfindet. Aus diesem Grunde ist die Verbrennung heiligste Pflicht der Angehörigen (oben).

Bildbericht: G. Passé

Bali besitzt keinen Hafen, den größere Frachtschiffe anlaufen können. So überqueren kleine Fährboote die nur einen Kilometer breite Wasserscheide zwischen Bali und Java. Recht mühsam ist die Arbeit für die Hafenarbeiter, die keine Geräte besitzen, um die mitunter recht schwere Fracht zu löschen.

EINSTAND DES NEULINGS



„Im allgemeinen sind Neulinge Außenseiter und werden wenig beachtet. Nach unserem Erfolg über die sowjetische Olympiaauswahl ist die DDR-Mannschaft bei den Experten plötzlich in den Kreis der Bewerber um eine Medaille gerückt", sagte Trainer Karoly Soos, als wir ihn und seine bisher so erfolgreichen Jungen vor dem Abflug nach Tokio besuchten. „Das ist nicht angenehm für uns. Der Stamm bleibt unverändert, nur Kleiminger und Liebrecht können wegen einer Verletzung die Reise nicht mitmachen. So haben wir den Jenaer Rock und Mittelstürmer Backhaus von Lokomotive Stendal in das Aufgebot genommen." Wenige Tage vor der großen Reise stellte sich die Fußball-Olympiaauswahl der DDR in folgender Aufstellung unserem Fotografen: 1 Klaus Urbanczyk (SC Chemie Halle) 24 Jahre/22 Länderspiele; 2 Gerhard Körner (ASK Vorwärts Berlin) 23/14; 3 Herbert Pankau (SC Empor Rostock) 23/11; 4 Horst Weigang (SC Leipzig) 24/17; 5 Karoly Soos (Trainer); 6 Jürgen Heinsch (SC Empor Rostock) 24/21; 7 Manfred Geisler (SC Leipzig) 23/9; 8 Klaus-Dieter Seehaus (SC Empor Rostock) 22/2; 9 Dieter Engelhard (SC Leipzig) 26/0; 10 Wolfgang Barthels (SC Empor Rostock) 24/17; 11 Heino Kleiminger (SC Empor Rostock) 25/23; 12 Bernd Bauchspieß (Chemie Leipzig) 25/20; 13 Henning Frenzel (SC Leipzig) 22/19; 14 Otto Fräßdorf (ASK Vorwärts Berlin) 22/7; 15 Manfred Walter (Chemie Leipzig) 27/3; 16 Werner Unger (ASK Vorwärts Berlin) 33/18; 17 Jürgen Nöldner (ASK Vorwärts Berlin) 23/26; 18 Klaus Lisiewicz (Chemie Leipzig) 21/8; 19 Hermann Stöcker (SC Aufbau Magdeburg) 26/23; 20 Eberhard Vogel (SC Karl-Marx-Stadt) 21/7.

Nicht auf dem Bild sind: Peter Rock (SC Motor Jena) 23/4 und Gerd Backhaus (Lokomotive Stendal) 22/6 sowie Trainer Hans Studener.

In den Länderspielen sind auch die Berufungen in die Nachwuchs-, Junioren- und B-Mannschaft mit einbegriffen.

Foto Lothar Wlocka